Oliver Heuler

JENSEITS DER MORAL

Eine unerhörte Geschichte
vom Erwachsenwerden

KAPITEL EINS
Platzrekord

Wenn Golflehrer Bob Sauer einen Schwung sah, der zu weit von seinem Ideal abwich, ging es ihm wie Menschen, die Kreide auf einer Tafel quietschen hören. So wie die geschulte Hand mit einem Stück Kreide Kunst auf eine Tafel zaubern kann, philosophische Weisheiten oder elegante mathematische Beweise — so vermag auch ein Golfschläger in den Händen eines Virtuosen Kunst zu erschaffen. Sogar Nichtgolfer erkennen die Eleganz und den Charme eines Golfschwunges, bei dem die Gliedmaßen des Spielers im

Einklang wirken. Das ungeschulte Auge erkennt jedoch auch, wenn ein Schwung jeglicher Struktur entbehrt.

Bob erwartete von den Mitgliedern seines Clubs keine Kunst im Umgang mit Ball und Schläger, aber er sah sie in der Pflicht, sich nach Kräften zu bemühen. Und genau da ließen die meisten die nötige Anstrengung vermissen. Diese Ignoranz nahm Bob ihnen übel, und so stand er seit einem Jahrzehnt mit unterschwelligem Groll auf der Range. Der Anblick eines einzigen Schwunges verdarb ihm bisweilen den ganzen Tag. Er sah sich keineswegs als überkandidelten Perfektionisten. Niemand konnte verlangen, dass Wochenendgolfern hohe Draws mit langen Eisen vom Fairway gelingen. Vor allem nicht, wenn der liebe Gott bei ihnen gegeizt hatte, was Beweglichkeit betraf, Kraft oder Hirnschmalz.

Dem Klischee nach war Golf nur etwas für Millionäre und deshalb kein Breitensport. Tatsächlich aber war dieses Spiel elitär, weil es Menschen mit wenig motorischer Kompetenz vor fast unüberwindliche Hürden stellte. Unterhalb eines gewissen Niveaus wurde Golf in Bobs Augen deshalb schlicht würdelos. Selbst seine bekanntermaßen große Toleranz stieß so mitunter an Grenzen:

Da war der Golfer, dessen Schläger so stark von außen kam, dass er im Durchschwung nur knapp an der linken Kniescheibe vorbeisauste. Oder es gab die, die anscheinend bei jedem Schwung zu überprüfen versuchten, ob die Aushollänge von John Daly nicht zu

steigern wäre — und das auf eine Weise, als verböten die Regeln jegliche Schulterdrehung. Diesen Barbaren war es auch zu verdanken, dass sogar die Abschläge von Divots übersät waren, bei denen jedermann mit einem Holz vom Tee schlug. Geradezu widerwärtig fand er Spieler, die selbst nach Jahren ignorierten, dass Golfschläger mit Loft versehen wurden, damit man den Ball eben nicht in die Luft löffeln muss, als wolle man Lobs mit einem Putter spielen. Diese Art des Golfens wider die Physik paarte sich oft zu allem Überfluss mit einem Schrumpfen des Spielers im Abschwung, als plagten ihn plötzlich Bauchschmerzen oder als röche er am Ball. Für Bob waren das Verbrechen gegen die Ästhetik: erniedrigend, charakterlos, schäbig. Das Trainieren mit Bob glich deshalb einer Prüfung. Das wussten seine Schüler, und das wusste vor allem sein Sohn.

»Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du deinen Ball auch bei kurzen Putts markieren und ausrichten sollst? Du spielst wie ein Amateur.«

»Ich bin ein Amateur, Papa.«

»Wer Pro werden will, verhält sich auch so.«

Jonas setzte ab, tat wie ihm befohlen und lochte seinen Ball sicher Mitte Loch ein. Auf dem Weg zum nächsten Abschlag ging das Belehren weiter.

»Du weißt doch: Am Ball klebt nach dem letzten Putt oft Sand. Außerdem musst du den Strich auf dem Ball ausrichten. Oder willst du behaupten, du hättest noch nie aus einem halben Meter vorbeigeschoben?«

»Nein. Aber wir sind doch nicht bei den British Open.«

»Beim Training simulierst du den Wettkampf, damit sich bei *der Open* alles anfühlt wie auf einer Trainingsrunde. Willst du, dass sie dir beim ersten Nationalmannschaftstraining Dinge aus dem Anfängerkurs beibringen?«

Jonas rollte mit den Augen. »Anfängern bringst du doch nicht solche Sachen bei.«

»Denen bringe ich noch ganz andere Sachen bei. Vielleicht solltest du mal wieder bei einem Platzreifekurs vorbeischauen?«

»Ha, ha«, antwortete Jonas wenig amüsiert.

Bob hatte die Ehre und teete als Erster auf. Ihm die Ehre abzunehmen, war selbst für Jonas schwierig. Meist gelang ihm das nur mit einem Birdie oder Eagle, denn sein Vater glich einem Uhrwerk. Auf ihrem kurzen Heimatplatz traf er regelmäßig fast alle Fairways und Grüns. Er war nicht der Längste, aber Jonas konnte sich nicht erinnern, wann sein Vater das letzte Mal einen Ball verloren hatte.

»Da muss der Abschlag hin«, sagte Bob und zwinkerte seinem Sohn zu, nachdem er seinen Drive auf die rechte Seite des Fairways geschlagen hatte. »Weißt du, warum?«

»Weil das Rough links höher ist?«

»Weil die Fahne links steht. Da wird der Schlag ins Grün einfacher.«

Jonas teete seinen Ball auf und machte ein paar Probeschwünge.

»Was soll das werden?«

»Was denn? Ich hab doch noch nicht mal abgeschlagen.«

»Wohin willst du deinen Ball spielen?«

»Dahin, wo der Gott des Golfclubs Bad Allbach gerade hingeschlagen hat.«

»Und warum teest du gedankenlos in der Mitte auf?«

Jonas nahm seinen Ball wieder in die Hand und teete dicht an der linken Abschlagmarkierung auf. Er hookte ins linke Rough, ließ den Kopf sinken und bückte sich nach seinem Tee.

»Das kommt davon, wenn du so draufhaust. Mit einem halben Wedge wirst du den Ball auch nicht näher an die Fahne schlagen als mit einem vollen. An langen Löchern kannst du Gas geben, aber hier ist das Schwachsinn.«

»Ich hab nicht draufgehauen.« Nachdem Jonas den Satz ausgesprochen hatte, bereute er ihn. Es hatte keinen Sinn, mit seinem Vater zu argumentieren.

»Werden wir gleich sehen. Wenn dein Ball 50 Meter hinter meinem liegt, hast du draufgehauen.«

An seinem Ball angekommen, sah Jonas, dass er mit seinem Vater fast auf gleicher Höhe lag. Aber Jonas beging nicht den Fehler, darauf hinzuweisen.

Bob schlug sein Eisen aufs Grün und ging danach zu Jonas' Ball, um dessen Lage zu begutachten.

»Da hast du dir ja eine Challenge gelassen: aus dem linken Rough auf die links gesteckte Fahne mit dem Bunker links davor. Und was hast du jetzt vor?«

»Ich nehme einen Schläger weniger als sonst und gebe ordentlich Gas. So kriege ich mehr Spin auf den Ball und müsste ihn hinter dem Bunker zum Halten bekommen.«

»Erzähl bloß keinem, dass dein Vater Golflehrer ist. Der Schlag gelingt von zehn Versuchen einmal und mit den anderen kassierst du 'ne Menge Bogeys. Du zielst auf die rechte Seite des Grüns — aus diesem Rough ist Längenkontrolle reine Glücksache. Rechts ist ein zu kurzer oder zu langer Schlag kein Problem.«

»Meinetwegen«, sagte Jonas betont langsam. Er wechselte zum nächstlängeren Schläger und spielte den Ball auf die rechte Seite des Grüns — exakt zu dem Punkt, auf den er gezielt hatte. »Mit dem Schlag würde ich jetzt neben der Fahne liegen«, maulte Jonas.

Bob blickte kurz zum Himmel: »Weißt du, manchmal frage ich mich, ob überhaupt irgendwas von dem, was ich sage, bei dir ankommt. Kann es sein, dass ich mir seit zehn Jahren den Mund fusselig rede?«

Nach neun Löchern hielten die beiden genau an der Stelle hinter dem Grün, an der sich Bob Sauers Leben in knapp sieben Stunden dramatisch verändern würde. Da er um zehn Uhr Unterricht hatte, würde Jonas die zweiten Neun alleine gehen. Bob ließ ihn jedoch nicht weiterspielen, ohne ihm vorher alle Hölzer aus der Tasche zu nehmen. Jonas murrte, denn er würde

viel passiver spielen müssen, aber auch hier duldete sein Vater keine Widerrede. Aus Bobs Sicht war das eines seiner vielen Erfolgsgeheimnisse als Trainer: Er scheute nicht, sich unbeliebt zu machen, denn er sah seine Aufgabe darin, seinen Schülern das Leben zu erschweren, damit ihnen die Realität einfach vorkam.

Auch wenn er es Jonas gegenüber nie zeigen würde, war er stolz auf seinen Sohn — und stolz auf seine Leistung als Trainer, die sich aus seiner Sicht in Jonas' Erfolgen widerspiegelte. Spielstarke Schüler halfen auch dem Geschäft: Wenn Bob einen 14-Jährigen in einen Scratchgolfer verwandeln konnte, dachten viele, könnte es bei ihnen vielleicht zur Einstelligkeit reichen.

* * *

Es war Viertel vor zehn, Bob schaute noch an der Rezeption vorbei, um einen Blick in sein Stundenbuch zu werfen und eine Cola zu trinken. Cola brachte ihn durch den Tag: Er trank Cola zum Frühstück, zu Mittag, zum Abendessen, zwischen den Mahlzeiten und kurz vorm Schlafengehen. Manchmal stand er sogar nachts auf, um sich eine Cola aus dem Kühlschrank zu holen.

»Hey, Ricardo! Alles klar?«

»Sicher, bei dir auch? Darf's 'ne Cola sein?«

»Gerne, und gibst du mir mein Stundenbuch? Ich will nur sehen, ob sich was geändert hat.«

Ricardo legte das Buch, in dem er gerade las, zur Seite, holte eine Dose aus dem Kühlschrank und reichte sie Bob zusammen mit dem Stundenbuch.

»Was liest du da wieder Interessantes?«, fragte Bob mit sarkastischem Unterton. Er griff sich Ricardos Buch, ohne eine Antwort abzuwarten, und las einen Abschnitt vor, der angestrichen war:

»Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar meine Sache ist! Ihr meint, meine Sache müsse wenigstens die ›gute Sache‹ sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber meine Sache, und ich bin weder gut noch böse. Beides hat für mich keinen Sinn.«

Bob schüttelte den Kopf. »Nach zwanzig Semestern Philosophie lässt du dir noch so einen Humbug verkaufen?«

»Zehn Semester«, korrigierte ihn Ricardo. Mehr traute er sich nicht zu sagen, denn er hatte diese Stelle erst seit ein paar Wochen und wollte es sich als Nichtgolfer keinesfalls mit den alten Hasen unter den Mitarbeitern verscherzen.

»Schlimm genug«, erwiderte Bob. »Und was machst du mit deinem ›Master of Arts‹ oder wie das heißt? Greenfees und Bälle verkaufen.« Bob warf noch einen Blick auf Ricardos zweites Buch, das unter dem ersten gelegen hatte, und las den Titel: »Jenseits von Gut und Böse. Friedrich Nietz… — wie spricht sich der aus?«

»Nietzsche«, antwortete Ricardo.

»Nie gehört. Hat der Typ schon mal ein Birdie gespielt?« Bob lachte laut über seinen eigenen Witz

und ging Richtung Ausgang, bevor Ricardo etwas sagen konnte.

An den Wänden des Korridors hingen die in Golfclubs üblichen Tafeln mit Clubmeistern und Hole-in-one-Schützen. Ahnend, dass Ricardo ihn beobachten würde, hielt Bob an der letzten Tafel, hauchte sie an und wischte mit seinem Ärmel den Messing-Einsatz auf dem glänzenden Wurzelholz-Untergrund blank. Er drehte sich zu Ricardo um, tippte zur Verabschiedung mit zwei Fingern an seine Titleist-Baseball-Mütze und lächelte.

In das Messing war eine Scorekarte mit dem Platzrekord eingraviert. Es war Bobs Ergebnis bei einer Clubmeisterschaft, in der er als Zähler eingesprungen war, weil ein Spieler kurzfristig abgesagt hatte. Sein Mitspieler war damals kein Geringerer gewesen als Otto Berlinghaus oder »der Präsident himself«, wie Bob gerne sagte.

Um Zeit zu sparen, hatte er mit ihm von den gelben Abschlägen gespielt. Es war an diesem Tag windstill und die Bälle rollten im Hochsommer auf den kurzen, harten Fairways lang aus, bissen aber früh morgens perfekt auf den noch feuchten Grüns. Die Löcher waren einfach gesteckt, und weil die beiden als Erste auf die Runde gingen, waren die Grüns jungfräulich, also bar jeglicher Fußabdrücke. All das hätte ein gewöhnliches Unter-Par-Ergebnis relativiert. Aber Bob traf an diesem Tag alle 18 Grüns und puttete wie ein junger Ballesteros: genau 23 Mal. Am Ende stand da

diese Zahl. Eine Zahl, die nur wenige Golfer je unten auf eine Scorekarte schreiben durften. Eine Zahl, die Bob sich um ein Haar in den Unterarm hätte tätowieren lassen. Diese Zahl lautete 59. In Worten: neunundfünfzig.

Von diesem Tag an stand Bob jenseits jeglicher Kritik. Man verzieh ihm einfach alles: dass er hin und wieder Golfstunden verschwitzte, dass er im Clubhaus oft einen über den Durst trank, dass er immer die gleichen Geschichten erzählte und über seine Witze selbst am lautesten lachte. Man nahm ihm nicht mehr übel, dass er eine Zigarette nach der anderen rauchte, dass er ständig und überall laut mit dem Handy telefonierte und beides — auch zusammen — sogar während des Golfunterrichts tat. Mit einer 59 erspielt man sich eine lebenslange Absolution. Seit jenem 11. Juli im Jahr 2014 — Bob würde dieses Datum nie vergessen — füllte sich sogar sein Stundenbuch, das zuvor selbst im Sommer besorgniserregende Lücken aufgewiesen hatte. Die größte Veränderung gab es jedoch in Bobs Psyche: Man konnte nicht sagen, dass er vorher von Selbstzweifeln zerfressen gewesen wäre, aber es gab Anflüge von Unsicherheit. Die waren jedoch mit einem Male wie weggeblasen.

KAPITEL ZWEI
Slice-Korrektur

Bob zündete sich auf dem Weg zur Range eine Zigarette an. Von weitem sah er seine nächste Schülerin beim Einschlagen, Claire Sommer. Sie war nicht zu übersehen: ganz in pink, vom Visor über den Handschuh bis zu den Söckchen — alles aufeinander abgestimmt. Neben ihr ein weißes Golfbag auf einem Titan-Elektro-Trolley mit Schlägern von PXG und pinkfarbenen Griffen. Könnte man sich ein Handicap kaufen, hätte sie plus fünf.

»Claire, was macht die Kunst?«

»Ach Bob, ich treffe wieder keinen Ball.«

»Lass mal sehen. Eisen sieben?« Bob stellte sich vor Claire, stütze sich auf ein Holz, das er aus ihrem Bag gezogen hatte, schlug ein Bein über das andere und neigte den Kopf zur Seite.

»Etwas Längeres vom Fairway traue ich mich schon nicht mehr anzufassen«, antwortete Claire und schlug einen Ball.

»Wo willst du denn überhaupt hin?« Bob wanderte in die Position rechts von Claire, sodass er ihre Ausrichtung genau beurteilen konnte.

»Geradeaus.«

»Du hast also kein konkretes Ziel.«

»Na, dahin.« Claire zeigte in eine Richtung rechtwinklig zu den gespannten Seilen, die den Übungsbereich begrenzten.

»Wer nicht weiß, wo er hin will, darf sich nicht wundern, wenn er woanders ankommt«, kommentierte Bob. Diesen Satz hatte er irgendwo aufgeschnappt und seitdem nutzte er ihn fast täglich.

»Dann eben zu dem rechten 100-Meter-Schild.« Claire richtete sich deutlich zu weit links aus und slicte ihren Ball zwanzig Meter rechts neben das Ziel. »Siehst du, Zielen hilft da nicht.«

»Leg mal den Schläger vor deine Füße und komm zu mir.«

Claire tat, was Bob ihr aufgetragen hatte, und sah, dass sie sich zehn Meter links neben ihr Ziel ausgerichtet hatte. »Aber der Ball war zu weit rechts. Da hat das Eine nichts mit dem Anderen zu tun.«

»Unsinn. Wenn du dich falsch ausrichtest, darfst du nicht gerade schlagen. Der Ball würde links neben dem Ziel landen. Klar, dass dein Unterbewusstsein darauf reagiert und du nach rechts schlägst. Leg dir einen weiteren Schläger vor die Füße und richte ihn zur 100 aus.«

»Das darf ich auf dem Platz auch nicht.«

»Wir sind aber nicht auf dem Platz.«

Claire legte ein Holz vor ihre Füße und schlug den nächsten Ball mit korrekter Ausrichtung. »Siehst du, der ist noch weiter rechts«, sagte sie und schwang ihr Eisen lustlos mit einer Hand hin und her.

»Nach *einem* Schlag programmiert sich dein Unterbewusstsein natürlich nicht um. Aber nach einer Weile wird sich was ändern. Das musst du jetzt halt üben.«

Claire schlug weitere Bälle und alle landeten deutlich rechts vom Ziel.

»Und was, wenn mein Unterbewusstsein zu blöd ist?«

»Quatsch. Du bist nur zu ungeduldig.«

»Ich spiele zehn Jahre und habe noch Handicap 18. Susanne hat später angefangen, trainiert nie und ist schon einstellig.«

»Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit.«

»Wo hast du denn diesen Kalenderspruch her? Sag mir lieber, was ich falsch mache.«

»Ich sage niemandem, was er falsch macht. Ich sage meinen Schülern, was sie richtig machen sollen.«

Nachdem Bob nicht konkreter wurde, schlug Claire einen weiteren Ball, der wieder in einer Links-rechts-Kurve flog, aber mit einem Knall gegen das 100-Meter-Schild prallte.

Bob nickte anerkennend. »Siehst du, geht doch.«

»Aber was habe ich da anders gemacht?« Claire blickte in Bobs Richtung.

»Du hast deine Hüften gedreht, statt die rechte Schulter reinzuwerfen. Ich zeig dir das mal.« Bob nahm ihr das Eisen aus der Hand und schlug ein paar Bälle. Alle flogen mit einem Draw weit über die 100 und blieben dicht beieinander liegen.

Claire sah ihm mit großen Augen zu und fragte: »Wie machst du das nur?«

»Ich denke nicht so viel nach wie du. Ich konzentriere mich darauf, wo der Ball landen soll. Golf ist ein Zielspiel. Das ist mit den längeren Schlägern nicht anders. Gib mir mal dein Holz eins.«

Claire zog das rosa Headcover von ihrem Driver und reichte ihn Bob. Der kramte einige Tees aus seiner Hosentasche und teete gleich drei Bälle nebeneinander auf.

»Achte auf meinen Rhythmus.« Bob schlug alle drei Bälle weit über das 200-Meter-Schild und grinste. »Wenn du zu viel willst, wird das nichts. Lass den Schläger die Arbeit erledigen. Komm, wir schauen uns das mal gemeinsam vor dem Spiegel an.«

Bob ging zusammen mit Claire zu den überdachten Hüttenplätzen der Driving-Range. Sie absolvierte einige Übungsschwünge vor dem Spiegel, die Bob kommentierte. Anschließend ließ er sie Bälle von einer Stelle rechts neben der Hütte schlagen, die zum Üben von Schräglagen absichtlich mit deutlichem Gefälle angelegt war.

»Wenn der Ball über deinen Füßen liegt, werden die Schultern ruhiger und der Schwung kommt mehr aus dem Core.« Bob zeigte auf seine Körpermitte. Er teete jeden Ball für Claire auf und erklärte: »Wenn du ein Tee nimmst, liegt der Ball noch weiter über deinen Füßen. Das wird dir helfen.«

Claire schlug einige Bälle aus dieser Lage und tatsächlich — der Slice war verschwunden. Manche Schläge flogen sogar als Hook nach links. Bob war zufrieden. Besonders gelungene Schläge kommentierte er mit einem »well done« oder »good job«. Bob — eigentlich Robert Sauer — war in Recklinghausen geboren und hatte keinen Tag in England oder Amerika verbracht, aber er fand, dass die englische Sprache zu Golf passte. Mit englisch-sprachigen Kollegen unterhielt er sich auch auf Englisch, selbst wenn diese fließend Deutsch sprachen und sein Schulenglisch eher holprig daherkam.

Nach einem besonders gelungenen Schlag sagte Bob: »Lass uns zum Schluss an deinem Chippen arbeiten.«

»Mein Chippen ist nicht schlecht.«

»Wenn du das kurze Spiel vernachlässigst, wirst du nie einstellig. Du weißt doch: ›Drive for show, chip for dough.‹«

»›Putt for dough‹, heißt es, Bob.«

»Eben«, sagte Bob mit einem Lächeln. »Eben« war Bobs Lieblingsantwort, wenn er eigentlich widerlegt wurde und ihm nichts mehr einfiel.

Auf dem Weg zum abseits gelegenen Annäherungsgrün lenkte er das Gespräch gerne auf Privates, um seine Schüler abzulenken, denn die neigten seiner Meinung nach fast alle zur Überkonzentration. »Paralyse durch Analyse« — auch diese Phrase hatte er irgendwann gehört und in sein Repertoire übernommen.

»Und wie geht's dir sonst so?«

»Ach, gestern wäre Volkers Geburtstag gewesen. Du weißt, sein Unfall ist drei Jahre her. Ich vermisse ihn immer noch jeden Tag, aber das Leben als Single ist auf Dauer nichts für mich.« Claire lächelte Bob an. »Und bei dir? Wie läuft dein eigenes Spiel?«

»Ich habe gerade neun Löcher mit Jonas gespielt.« Bob strich sich durchs Haar und grinste breit, während er sagte: »Er par, ich zwei unter.«

»Ein Talent wie deines muss man doch nutzen. Willst du es nicht irgendwann doch noch mal auf der Tour versuchen?«

»Irgendwann bin ich zu alt und mit Frau, Kind und Hypothek kann ich mir das nicht leisten.«

»Du brauchst eben einen Sponsor.«

»Die suchen sich 20-jährige Europameister, die frisch ins Pro-Lager gewechselt sind, und nicht jemanden wie mich, der es schon einmal versucht hat.«

»Damals hat doch nicht viel gefehlt.«

»Ich war nah dran — dann kam Jonas dazwischen. Jetzt muss *er* eben der erste Sauer mit grünem Jackett werden.« Bob lachte.

Die beiden übten bis zum Ende der Stunde Chippen und vereinbarten einen Termin für die nächste Stunde, um dem Slice endgültig den Garaus zu machen.

KAPITEL DREI
Ben Hogan

Bob kam vom Annäherungsgrün zurück auf die Range und sah hinter dem 250-Meter-Schild ein Kind am angrenzenden Wald. Das war nicht nur gefährlich, sondern Bob hatte auch immer wieder hohe Rangeballverluste. Der Golfclub gestattete ihm, die Driving-Range zu betreiben. Damit generierte er ein zusätzliches Einkommen, aber in letzter Zeit verschwanden Tausende Bälle, und das minderte seinen Gewinn empfindlich. Die Kinder aus dem nächsten Dorf hatten offensichtlich Spaß, seine Bälle zu stehlen.

Bob schnappte sich ein altes Fahrrad, das er für diesen Zweck neben die Abschlaghütte gestellt hatte, bat die Übenden, kurz das Feuer einzustellen, und fuhr mitten über die Range an deren hinteres Ende. Er sah, dass das Kind einen Stock in der Hand hielt und nach etwas schlug. Als Bob näher kam, blickte der Junge auf, lief aber nicht weg wie die anderen Kinder, die Bob in der Vergangenheit zu stellen versucht hatte.

»Hey, was machst du da?«, brüllte Bob.

»Ich schieß die Bälle zurück auf die Wiese«, antwortete der Junge sichtlich verängstigt.

»Das ist verboten und extrem gefährlich«, rüffelte ihn Bob. »Hier hinten schlagen zwar nicht viele Leute hin, aber wenn dich ein Ball trifft, gibt das mehr als ’ne dicke Beule.«

Der Junge bekam große Augen. »So weit kann man schlagen?«

»Na klar doch, sonst lägen hier keine Bälle.«

»Ich dachte, die rollen hier her.«

»Die meisten«, sagte Bob, »aber es gibt Leute, die können die Bälle im Flug so weit schlagen und die willst du nicht abbekommen.«

»Ok, dann gehe ich wieder«, sagte der Kleine und ließ die Schultern hängen.

Bob war nun sicher, dass dieser Junge kein Balldieb war, und er bereute, ihn angefahren zu haben. »Womit schlägst du denn da überhaupt?«, fragte Bob jetzt in sanfterem Ton.

Der Kleine streckte die Brust raus und hielt Bob seinen Schläger hin. »Das ist der Wanderstock von meinem Opa. An den Griff habe ich ein Stück Holz genagelt. Unten, wo ich festhalte, habe ich Lenkerband drumgewickelt.«

Bob war gerührt. »Und damit kannst du schlagen?«

»Der Ball fliegt sogar durch die Luft.« Der Junge deutete mit einer Handbewegung den Ballflug an. »Manchmal zumindest.«

Bob fiel ein, dass in der Caddiehalle noch ein altes Kinder-Wedge von Jonas lag. »Was hältst du davon, wenn ich dir einen richtigen Golfschläger schenke? Du musst mir aber versprechen, dass du keine Bälle mehr von hier schlägst.«

Der Kleine strahlte. Sein Strahlen verflog jedoch gleich wieder. »Wo kann ich den Schläger denn benutzen?«

»Dienstags und donnerstags haben wir um 17 Uhr Jugendtraining auf der anderen Seite der Range. Da kommst du vorbei.«

Der Junge senkte den Kopf und blickte zu Boden.

»Was ist los, hättest du keinen Spaß daran?«, wollte Bob wissen.

»Dafür reicht mein Taschengeld nicht, und meine Eltern finden Golf doof.«

»Da brauchst du dir keine Sorgen machen. Das Jugendtraining ist ein Jahr lang kostenlos. Danach gibt es Förderprogramme für Kinder, deren Eltern sich das

Golfen nicht leisten können. Hier übernehmen manche Mitglieder die Beiträge für fremde Kinder.«

Der Junge hüpfte auf der Stelle.

»Wäre das was für dich?«, fragte Bob.

»Ja, ja, ja.« Der Kleine hörte mit dem Hüpfen nicht mehr auf.

»Komm, wir fahren zur Caddiehalle, und ich suche dir den Schläger raus.«

Der Junge setzte sich auf den Gepäckträger, und die beiden fuhren außen um die Range herum, denn die Golfer hatten schon wieder zu schlagen begonnen. Der Sandwedge war schnell gefunden, und Bob zeigte dem Kleinen noch den richtigen Griff. Als dessen zehn winzige Finger alle am richtigen Ort lagen und Bob ihn mit den Worten lobte: »So greifen Champions!«, ließ dieser den Schläger nicht mehr los.

»Dann sehen wir uns am Dienstag beim Jugendtraining.«

Die Augen des Jungen leuchteten. »Sie sind auch da?«

»Ja, ich bin der Golflehrer.«

»Ach so.«

»Verrätst du mir noch deinen Namen?«

»Benjamin Hagen.«

»Gefällt mir. Der größte Golfer aller Zeiten hieß ganz ähnlich wie du, Ben Hogan. Wie alt bist du denn, Benjamin?«

»Ich werde bald neun.« Er stellte sich dabei auf die Zehenspitzen.

»Genau das richtige Alter, um mit Golf anzufangen. Versprichst du mir, auch wirklich zu kommen?«

Benjamin nickte nur, denn er hatte Tränen in den Augen und Angst, kein verständliches Wort herauszubringen. Bob sah das, wuschelte ihm durch die Haare und verabschiedete sich.

KAPITEL VIER
Regeln und Etikette

Durch die Begegnung mit Benjamin konnte Bob seine letzte Doppelstunde vor der Mittagspause erst zehn Minuten später beginnen. Er unterrichtete ein älteres Ehepaar, das sich seit knapp einem halben Jahr um die Platzreife bemühte. Den beiden gelang heute wieder einmal nichts, und auch Bobs Anweisungen machten keinen Unterschied. Er hatte Skrupel, die Stunde pünktlich zu beenden, und deshalb überzog er fünfzehn Minuten. Jetzt war Eile geboten: Jonas wartete bereits auf dem Parkplatz und war sich der

prekären Lage bewusst. Obwohl Bob auf der Heimfahrt alles gab und sogar eine rote Ampel überfuhr, kamen sie zu spät.

»Ist es wirklich zu viel verlangt«, begrüßte Nicole Mann und Sohn, »Pünktlichkeit zu erwarten, wenn ich den ganzen Samstagvormittag in der Küche stehe, um euch zu bekochen?« Sie kochte jeden Tag und am Wochenende gab es aufwendige Drei-Gänge-Menüs.

»An mir lag es nicht, Mami. Ich war pünktlich am Auto.«

»Meine Schuld«, gestand Bob und berichtete über den Grund seiner Verspätung.

»Ist dir das Geschenkeverteilen an irgendwelche Dorfkinder wichtiger als meine stundenlange Arbeit?«

»Natürlich nicht. Ich dachte, ich würde die Zeit wieder rausholen.«

»Ich will nichts mehr hören. Zieht euch die Schuhe aus und wascht euch die Hände.«

»Was gibt's denn, Mami?«

»Als Vorspeise gegrillte Königsmakrele mit Mango an Avocado-Mousse.«

Nachdem die beiden aus dem Bad kamen, setzten sich alle an den Tisch. Jonas rieb sich die Hände und sagte: »Ich hab einen Riesen-Kohldampf.«

»Du meinst, du hast großen Appetit?«, korrigierte ihn seine Mutter, worauf Bob seufzte.

»Was denn?«, fuhr Nicole ihren Mann an. »Der Junge wird bald fünfzehn. Zeit, dass er lernt, sich auszudrücken wie ein Erwachsener mit Manieren.«

»Auf der Tour interessiert das keinen. It's not how, but how many.« Bob zwinkerte seinem Sohn zu.

»Untergräbst du mit Absicht meine Bemühungen, den Jungen in einen zivilisierten Menschen zu verwandeln?«

»Quatsch, ich hab selbst genug zu tun, ihm beizubringen, den Ball im Spiel zu halten. Was hast du eigentlich auf den zweiten Neun gespielt? Zeig mal die Scorekarte.«

Jonas kramte die Karte aus seiner Hosentasche und warf sie seinem Vater zu. Dabei fiel der eingefaltete Bleistift heraus und verfehlte die Sauciere mit der Vinaigrette nur knapp.

»Also bitte«, ermahnte Nicole ihren Sohn.

»Entschuldige, Mami.«

»Fünf über?«, fragte Bob empört mit vollem Mund.

Nicole fuhr dazwischen: »Dass Jonas sich nicht zu benehmen weiß, könnte man entschuldigen. Aber dass du mit 37 Jahren nicht gelernt hast, nur mit leerem Mund zu sprechen, finde ich skandalös.«

Bob schluckte alles herunter und fragte seinen Sohn: »Wie kann man 41 Schläge auf dieser Pitch-und-Patsch-Wiese brauchen?«

»Du erinnerst dich, dass du mir meine Hölzer geklaut hattest, Papa?«

»Hatte ich vergessen. Aber du weißt auch, dass ich letzten Winter beim Ein-Schläger-Turnier 'ne 38 auf den zweiten Neun gespielt habe?«

»In der Bibel steht, man soll sich nicht mit Gott vergleichen.«

»Wenn du glaubst, du brauchst dich in der Nationalmannschaft nicht mit den Besten vergleichen, täuscht du dich.«

»Zu vergleichen«, korrigierte Nicole.

»Eben.«

Nicole schüttelte den Kopf. »Und hör auf, permanent an dem Jungen herumzunörgeln. Ich finde es erstaunlich, dass er mit 14 in die Nationalmannschaft nominiert wurde.«

»Nicht an dem Jungen rumnörgeln? Das sagt die Richtige. Gibt's eigentlich nix zu trinken?«

»Wasser steht vor dir.« Nicole zeigte auf die Karaffe aus Kristallglas.

»Ich bin doch keine Topfpflanze.« Bob stand auf, holte sich aus der Küche eine Cola-Flasche und ein Glas, prall gefüllt mit Eiswürfeln.

Nicole blickte entgeistert zur Decke. »Passt kulinarisch perfekt zur Hauptspeise. Dann werde ich die jetzt auftragen.«

»Ich habe immer noch großen Appetit, Mami.«

»Es gibt gefülltes Poulardenbrüstchen auf Kartoffel-Lauchgemüse an Sherry-Thymian-Jus.«

»Helf deiner Mutter beim Tragen, Jonas.«

»Es heißt ›hilf‹, Bob.«

»Nie gehört, kann man heute sicher beides sagen.«

»Kann man nicht. ›Helfen‹ ist ein starkes Verb. Das bedeutet, dass es seine Stammformen mit Vokalwechsel bildet.«

Bob verdrehte die Augen.

»Erste Stammform: Er hilft. Zweite: Er half. Dritte: Er hat geholfen. Der Imperativ wird aus der ersten Stammform gebildet, deshalb heißt es ›hilf‹ und nicht ›helf‹. Du kannst mir übrigens auch helfen.«

Bob hob die Hände und sagte: »Schuldig im Sinne der Anklage. Ich plädiere trotzdem für eine Bewährungsstrafe.«

Während des Hauptgangs sah Bob mehrmals auf seine Uhr.

»Es ist doch noch Zeit. Was hast du denn?«, wollte seine Frau wissen.

»Ich hab um zwei eine Unterrichtsstunde auf dem Platz. Da will ich mich vorher einschlagen. Gibt es den Nachtisch auch to go?«

»To go?« Nicoles Stimme überschlug sich. »Es gibt Quark-Törtchen auf Zwetschgen-Ingwer-Kompott mit selbstgemachtem Mandelkrokant-Eis. Das gibt es nicht auf die Hand.«

Bob murrte.

»Wie sieht es bei dir heute Nachmittag aus, Jonas?«, fragte Nicole.

»Der Junge übt heute kurzes Spiel«, entschied Bob.

»Ich habe Jonas gefragt.«

»Ich habe eigentlich noch 'ne Menge Hausaufgaben. Morgen spiele ich ja das Turnier …«

»Deshalb musst du dein Kurzspiel üben«, unterbrach ihn sein Vater. »Hausaufgaben kannst du heute Abend machen.«

»Kurzes Spiel«, korrigierte seine Frau. »Nur weil deine englischen Kollegen ›short game‹ falsch übersetzen, brauchst du das nicht nachzuplappern.«

Bob schaute zu seinem Sohn. »Siehst du, jetzt bekomme ich von deiner Mutter auch noch Golf-Korrekturen.«

Jonas lachte. »Bevor ich einen deiner Platzreifekurse besuche, könntest du vielleicht eher bei einem der Deutsch-Kurse teilnehmen, die Mami für die syrischen Einwanderer gibt.«

Bob stieg darauf ein und persiflierte einen Ausländer, der langsam und abgehackt sprach: »Ich — heiße — Robert — und — ich — komme — aus — Reck-ling-hau-sen.«

Nicole verzog keine Miene und sagte: »Jonas bleibt zu Hause. Nach dem Training ist er für die Hausaufgaben immer zu müde. Schule geht vor. Außerdem kann er mir nachher beim Aufhängen der Gardinen zur Hand gehen. Du bist mir da leider keine Hilfe.«

»Beim Nach-oben-Schauen wird mir immer schlecht.« Bob lächelte und jetzt verdrehte Nicole die Augen.

»Über das Thema ›Schule‹ müssen wir noch reden. Wenn Jonas mehr Turniere spielt und mehr Lehrgänge besucht«, Nicole trank mitten im Satz bedächtig einen Schluck Wasser, »betrachte ich das mit großer Sorge.

Weiter nach unten darf es mit dem Notenschnitt nicht gehen.«

Bob stellte sein Glas mit so viel Schwung ab, dass die Cola überschwappte. »Der Junge ist in der achten Klasse. Die zwei Jahre kriegt er auch noch rum.«

Nicole tupfte mit ihrer Serviette kommentarlos den Cola-See trocken. »Zwei Jahre? Du glaubst nicht wirklich, dass ich das erlauben werde?«

»Das wird der Junge selbst entscheiden.« Bob wusste, dass Jonas nichts lieber täte, als den ganzen Tag Golf zu spielen, deshalb konnte er hier gefahrlos eine Laisser-faire-Haltung vertreten. »Außerdem müssen wir das nicht heute entscheiden. Was ist jetzt, Jonas? Kommst du mit?«

»Nein, ich setz mich an die Hausaufgaben und später hilf ich Mami.«

»›Später hilf ich Mami‹ — da siehst du, wie du den Jungen durcheinanderbringst mit deinen Stammformen. Dann fahre ich alleine. Den Nachtisch ›äße‹ ich dann heute Abend.«

KAPITEL FÜNF
Strafschlag

Bob fuhr gemütlich zurück in den Golfclub, denn seine Spielstunde hatte er mit Sieglinde von Schmude, einer älteren Dame, die regelmäßig Unterricht nahm und die er schon ewig kannte. Für sie brauchte er sich nicht erneut einzuschlagen. Wie die meisten Hobby-Golfer konnte sie nicht beurteilen, ob ihm ein Schlag auf Tour-Niveau gelungen war oder ob er aus seiner Sicht fast am Ball vorbeigeschlagen hatte. Amateure sahen seinen rhythmischen, schnörkellosen Schwung, sie hörten ein Knallen, ein Zischen und reagierten mit einem »Ooaar«. Im Golfclub angekom-

men, holte er sich bei Ricardo die vierte Cola des Tages und genoss eine Zigarette auf der Clubhaus-Terrasse. Bob rauchte eine Schachtel Marlboro am Tag, aber die Zigarette nach dem Essen genoss er am meisten. Um fünf nach zwei begrüßte er schließlich seine Schülerin am ersten Abschlag.

»Sigi, was macht die Kunst?«

»Das wirst du gleich sehen. Beim Damennachmittag durfte ich mit sieben Punkten die rote Laterne halten.«

»Das wird schon. Nächsten Dienstag zeigst du's denen.« Bob klopfte ihr jovial auf die Schulter. Um seinen Rücken zu schonen, zog er sein Holz drei aus der Tasche und platzierte den Ball Mitte Fairway.

Auf dem Damenabschlag setzte Sieglinde von Schmude ihren Ball auf ein Tee und begann mit einem Probeschwung.

Bob korrigierte sie, bevor ihr Schwung beendet war: »Mehr drehen and hold your finish.«

»Ich weiß, das Drehen vergesse ich immer«, antwortete Sieglinde und bemühte sich, beim nächsten Ausholen daran zu denken.

»Much better, Sigi.«

Sie traf den Ball für ihre Verhältnisse befriedigend und beförderte ihn gleichfalls in die Mitte der Bahn, was Bob mit einem »geht doch« quittierte. »Was macht Luna?«, begann er das Gespräch auf dem Weg zu ihren Bällen. Sieglinde von Schmude hatte einen Pekinesen, den sie über alles liebte und von dem sie gerne erzählte.

»Wir waren gestern beim Tierarzt und der meint, sie habe Dackellähme, eine Erkrankung der Bandscheiben. Luna hat deshalb wohl Rückenschmerzen und darf keine Treppen mehr steigen. Sie müsse abnehmen.«

»Ich finde Luna nicht zu dick«, schwindelte Bob.

»Ich soll die Leckerlis weglassen, die sie so liebt. Aber die brauche ich doch, um sie zu erziehen.«

Nach ein paar Schritten fragte sie: »Und wie geht's dir?«

»Genauso.«

»Genauso?«

»Meine Frau will mich auch mit Leckerlis erziehen.« Er lachte.

»Wie meinst du das?«

»Am Wochenende kocht sie immer Menüs wie im Fünf-Sterne-Restaurant.«

»Deine Sorgen möcht' ich haben«, entgegnete Sieglinde.

»Du warst noch nie dabei: Wehe, ich kaue nicht regelkonform, sage ›wegen dem‹ statt ›wegen des‹ oder schaue unangemessen.«

»Dann hast du ein Haute-Cuisine-Trauma? Für mich klingt das, als könnte mehr dahinter stecken.«

»Du meinst, sie hat einen Liebhaber?«

»Nein«, Sieglinde lachte, »ich meine eine größere Unzufriedenheit, die mit deinem Verhalten bei Tisch nichts zu tun hat.«

»Da triffst du wahrscheinlich den Sweetspot, Sigi. Sie hätte sicher gerne einen gebildeten, kultivierten Mann und keinen einfachen Golflehrer aus Recklinghausen.«

»Aber sie hat dich offensichtlich mal geliebt, sonst hätte sie dich nicht geheiratet.«

»Da bin ich nicht sicher. Nicole ist kurz nach unserem Kennenlernen schwanger geworden. Und bei den von Lüdingshausens kommt kein uneheliches Kind infrage. Da hat sie mich notgedrungen geheiratet.«

Bob schwang seine Tasche auf die linke Schulter. »Ich war lange stolz, mir eine Zehn geangelt zu haben …«

»Eine Zehn?«, unterbrach Sieglinde.

»Entschuldige. ›Zehn‹ bedeutet: ganz heiße Schnitte.«

»Bitte?« Sieglinde zog ihre linke Augenbraue nach oben.

»Ich meine: Ich fand sie äußerst attraktiv. Inzwischen bin ich nicht mehr sicher, ob unsere Ehe eine gute Idee war. Wir sind zu unterschiedlich: Sie braucht Poulardenbrüstchen an Thymian-Jus, und mir reicht Currywurst an Pommes; sie möchte, dass Jonas Akademiker wird, mir reicht's, wenn er unter Par spielt; sie liest französische Lyrik im Original und ich Franz Josef Wagner.«

»Bitte versteh meine Frage nicht falsch, aber was glaubst du, warum sie noch mit dir zusammen ist?«

»Die Frage ist berechtigt. Früher hat sie immer gesagt, ich würde sie zum Lachen bringen. Aber spontan könnte ich dir nicht mal sagen, wann sie überhaupt das letzte Mal gelacht hat. Vielleicht hat sie nur Angst, mit

einer Scheidung nach außen hin ein Scheitern einzugestehen? Es wäre nicht die einzige Verrenkung, um den Schein zu wahren.«

»Ach, das tut mir leid.« Sieglinde war an ihrem Ball angekommen und fragte Bob: »Holz drei? Es ist ja noch weit.«

»Mag sein, aber Holz drei ist zu schwierig. Das wirst du nicht hoch in die Luft bekommen, und bei dem schweren Boden wird der Ball nach dem Landen nicht weit rollen. Nimm lieber eine Fünf oder sogar ein Hybrid.«

Sieglinde zog ihr Holz fünf aus der Tasche. In diesem Moment schlug ein Ball hinter ihnen ein und rollte den beiden zwischen die Füße.

»Sag mal, hat der sie noch alle?«, entfuhr es Bob.

»Wo kam der denn her?« Sieglinde schaute suchend um sich.

»Der Typ hinter uns hat schon abgeschlagen. Unverantwortlich. Zwanzig Meter weiter und einer von uns hätte jetzt ein Loch im Kopf.«

»Es ist ja nichts passiert, Bob. Und schau: Der hebt den Arm und entschuldigt sich.«

»Sowas ist nicht zu entschuldigen. Dem werde ich nachher was erzählen.« Bob nahm ein Tee aus seiner Tasche und teete den Ball des Spielers auf. Das tat er immer, wenn ihm jemand in die Hacken spielte, denn so wurde dem Anderen klar, dass der Ball es bis auf die Höhe der Vorausspielenden geschafft hatte.

»Wir können ihn durchspielen lassen, wenn wir am Grün angekommen sind«, schlug Sieglinde vor.

Bob schüttelte den Kopf. »Du verstehst doch was von Hundeerziehung: Gibst du deinem Hund ein Leckerli, wenn er dich gebissen hat?«

»Natürlich nicht«.

»Und deshalb wird der Typ neun Löcher hinter uns spielen. Einzelspieler haben eh kein Platzrecht.«

»Meinetwegen, aber lass mich jetzt mal schlagen.«

Sieglinde traf den Ball mit ihrem Holz fünf perfekt. Offensichtlich hatte sie der andere Spieler nicht irritiert. Bob hingegen war noch so in Rage, dass er den Schlag seiner Schülerin nicht registrierte. Er selbst zelebrierte seinen Schlag ins Grün: dreimal Gras hochwerfen, zweimal den Schläger wechseln und unzählige Probeschwünge. Endlich schlug er seinen Ball knapp neben das Grün, nur um sich beim Divotholen und -einsetzen wieder Zeit zu lassen. Der Spieler hinter ihnen kam jedoch nicht näher, wie von Bob erhofft. Er schlich offensichtlich, um nicht plötzlich neben den Vorausspielenden zu stehen.

»Bob, alles okay bei dir?«, fragte Sieglinde auf dem Weg zum Grün.

»Der Typ bringt mich nicht aus der Ruhe. Wo liegt dein Ball?«

»Na hier. Kurz vor dem Grün. Wollen wir ihn nicht doch durchlassen?«

»Im Leben nicht — und wenn er mir die Schläger ablecken würde.«

»Du bist der Boss. Soll ich von hier eher pitchen oder chippen?«

Bob reagierte nicht.

»Bob!«

»Entschuldige, was hast du gesagt?«

»Würdest du von hier eher pitchen oder chippen?«

»Die Fahne steht hinten, nimm die Acht und lass den Ball hinrollen. Das ist sicherer.«

An den nächsten drei Löchern war von dem Spieler nichts mehr zu sehen. Das fünfte Loch hatte jedoch einen blinden Abschlag, und als Bob Sieglinde auf dem Fairway durch den Schwung führen wollte, um ihre Hüftdrehung zu verbessern, schlug erneut ein Ball knapp hinter ihnen ein.

»Jetzt habe ich die Faxen dicke. Der soll mich kennenlernen.« Bob ging zurück, nahm den eingeschlagenen Ball auf und wollte zum Abschlag zurücklaufen, wie ein Jagdhund, der gerade Fährte aufgenommen hatte.

Da pfiff ihn Sieglinde zurück: »Bob, bleib hier. Du bist mein Golflehrer und nicht der Platz-Marshall.« Ihre Worte zeigten Wirkung, denn Bob drehte sich wieder um. Aber was hatte er jetzt vor? Er warf den Ball des Spielers auf den Boden, zog ein Eisen aus seinem Bag und schlug ihn in das Waldgebiet rechts neben ihrer Spielbahn. Der Ball krachte derart laut in die Bäume, dass auch der Spieler hinter ihnen es gehört haben musste.

»Bob, was ist los? Warum macht dich das so wütend?«

»Ich kann sowas nicht ausstehen. Hast du mal einen Ball an den Kopf bekommen?«

»Gott sei Dank nicht.«

»Ich aber. Das gab eine Beule, die genauso groß war wie der Golfball, und dazu eine Gehirnerschütterung. Außerdem musste ich zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben. Ich hasse Krankenhäuser. Die sind voller Bakterien und Viren. Zuerst holst du dir ’ne Infektion, dann wird dir was amputiert, und am Ende trägt man dich wegen einer lächerlichen Beule mit den Füßen voran wieder raus.«

»Ich wusste nicht, dass du ein Hypochonder bist. Also hast du einfach Panik?«

»Es geht hier nicht um mich, sondern um den Typen hinter uns. Mit dem stimmt was nicht. Ich werde dafür sorgen, dass der nie wieder einen Fuß auf diesen Golfplatz setzt.«

»Meinetwegen, aber lass uns jetzt bitte weiterspielen.«

»Okay. Wo liegt dein Ball?«

Auf den letzten vier Löchern spielte der Golfer hinter ihnen so langsam, dass die beiden nichts mehr von ihm sahen. Hinter dem neunten Grün besprach Bob mit Sieglinde, wo sie taktische Fehlentscheidungen getroffen hatte. Das dauerte eine Weile, und schließlich tauchte der Spieler auf. Er hatte die beiden gesehen, ging aber auf direktem Wege zum zehnten Abschlag und vermied jeglichen Blickkontakt.

»Der will sich nicht mal entschuldigen. Na warte, dich kauf ich mir!«

Bob sprintete los und stellte sich dem Mann in den Weg. »Können Sie mir sagen, was das sollte?«

Der Mann antwortete nicht. Bob sah ihm mit eindringlichem Blick in die Augen, hatte aber bereits vorher registriert, dass es sich um jemanden handeln musste, der zur High Society gehörte: gepflegte Frisur, sportlich-elegante Kleidung, teure Ausrüstung. Aber solche Snobs meinten oft, sie könnten sich alles erlauben, nur weil ein paar Millionen verdient oder geerbt hatten.

»Hallo, ich rede mit Ihnen. Ist Ihnen klar, dass Sie uns zweimal fast abgeschossen haben?«

Wieder keine Reaktion.

Bob bekam Schnappatmung. Er versuchte es ein letztes Mal: »Sie gehen jetzt zu der Dame und entschuldigen sich in aller Form.«

Der Mann reagierte wieder nicht, was Bob dazu brachte, ihn an der Schulter ein paar Zentimeter nach hinten zu schubsen, um eine Reaktion zu provozieren.

»Wenn Sie mich noch einmal anfassen, werden Sie das bereuen«, lautete die Antwort.

»Hä? Sie bringen uns fast um, ich tippe Sie an und jetzt drohen Sie mir?«

»Wer sind Sie überhaupt?«, fragte der Mann nun.

»Bob Sauer, und wer sind Sie?« Bob sprach so laut, dass man ihn bis zum Clubhaus hören konnte. Die

ersten Mitglieder blieben stehen, um das Geschehen zu verfolgen.

Der Mann sprach ruhig und derart leise, dass selbst Bob ihn nur mit Mühe verstand. »Ach, dann bist du nur der Golflehrer.«

»Habe ich Ihnen das Du angeboten? Und was heißt hier ›nur der Golflehrer‹?«, bellte Bob sein Gegenüber an.

»Blas dich doch hier nicht so auf, Jungchen. Proleten wie du durften bis in die 70er Jahre nicht mal ins Clubhaus von ordentlichen Golfclubs. Nur weil du ein paar Anfängern den Schwung verbiegen darfst, brauchst du dich hier nicht als Hilfs-Sheriff aufzuspielen.«

»Hilfs-Sheriff? Ich zeige dir gleich, was der Hilfs-Sheriff alles kann.« Bob stand so nah und sprach so erregt, dass Spucke-Tröpfchen im Gesicht dieses Golfers landeten. Dem wurde es nun zu bunt und bevor Bob seinen nächsten Satz beginnen konnte, stieß er ihn zur Seite, um auf gerader Linie zum zehnten Abschlag zu kommen.

Auf diesen Stoß reagierte Bob reflexartig mit einem Faustschlag ins Gesicht des Mannes. Der fiel zu Boden und rührte sich nicht mehr. Bob war nicht sicher, ob der Sturz inszeniert war oder ob er den Mann tatsächlich schwer getroffen hatte. In jedem Fall tat seine Hand höllisch weh.

»Bob!«, rief Sieglinde und fasste sich an den Kopf. Sie lief zu den beiden und stellte sich zwischen sie. Die

Zuschauer waren inzwischen auch herbeigeeilt und kümmerten sich um den Verletzten.

»Es war ein Reflex«, sagte Bob, bleich im Gesicht.

»Zeig mal deine Hand, du blutest ja. Komm, wir halten sie unter kaltes Wasser.« Sieglinde wollte Abstand zwischen die beiden bringen, nahm Bob am Arm und führte ihn zum Clubhaus.

Nachdem die Hand abgespült war, setzten sie sich in einen Clubraum. Bob schien abwesend. Sieglinde wusste nicht, was sie hätte sagen können, und so schwiegen sie. Nach einer Weile wiederholte Bob mehrmals wie benommen: »Die schmeißen mich raus. Die schmeißen mich raus.« Und wenig später: »Ich bin erledigt. Ich bin erledigt.«

»Das weißt du nicht«, versuchte Sieglinde ihn zu beruhigen.

»Ein Golflehrer, der die Mitglieder verprügelt — das geht doch nicht. Die schmeißen mich raus. Ich bin erledigt.«

»Warten wir's ab. Ich glaube, dass das kein Mitglied war. Ich habe den hier noch nie gesehen. Das war bestimmt ein Gastspieler. Vielleicht ist es am besten, wenn du schaust, wie es ihm geht, und dich entschuldigst?«

»Das kann ich nicht. Außerdem muss ich zum Pitchgrün zu meinem nächsten Schüler.«

»Wie du meinst. Dann schnelle Genesung mit deiner Hand. Ich schau noch mal nach dem Mann und drück die Daumen, dass alles ein friedliches Ende findet.«

Bob ging zum Pitchgrün, ohne sich von Sieglinde zu verabschieden, und sprach beim Weggehen wieder leise vor sich hin: »Die schmeißen mich raus. Ich bin erledigt. Die schmeißen mich raus.«

Sein Schüler versuchte schon eine Weile Bälle aus dem Übungsbunker aufs Grün zu wuchten, weshalb er von dem Zwischenfall nichts mitbekommen hatte. Bob unterrichtete lediglich mit halber Aufmerksamkeit, aber der Schüler bemerkte keinen Unterschied. Zumindest glaubte Bob das. Nach der Stunde nahm er einen Umweg zum Parkplatz, damit er den Golfclub unbeobachtet verlassen konnte.

KAPITEL SECHS

Neun Millimeter

Bob wollte nicht nach Hause oder gar seiner Frau von dem Vorfall erzählen. Was er jetzt brauchte, waren Kumpels, keine Kritiker. Samstags war der Schießstand ab 18 Uhr geöffnet und bot, was Bob suchte: Action, Ablenkung und Alkohol — Alkohol natürlich erst nach dem Sport. Seine Schießtasche hatte er im Auto, Pistole und Munition lagerten im Safe auf dem Schießstand. Er konnte also direkt vom Golfclub dorthin fahren. Bob trainierte in keinem herkömmlichen Schützenverein mit Brauchtumspflege, Trachten und Orden; sein Verein war Mitglied im Bund Deutscher

Sportschützen. Bob bevorzugte die Disziplinen, bei denen es um Geschwindigkeit ging. Fallscheibe war das, worauf er jetzt Lust hatte: Anders als bei ordinären Papier-Zielscheiben bekam man hier eine sofortige Rückmeldung. Traf die Kugel eine Metallplatte, fiel sie mit Getöse um. Das hatte etwas Machtvolles und Befriedigendes.

»Hey Bob, auch mal wieder da?«, begrüßte ihn sein Kumpel Norman aus dem offenen Fenster seines Dodge Pick-ups heraus. Er ließ seinen Fünfliter-V8 mit einem Gasstoß aufheulen. Die Zwanzigzöller drehten auf dem Sandboden durch und wirbelten meterhoch Staub auf. Normans Wagen rutschte auf den Parkplatz neben Bobs Audi, welchen er jetzt gleich wieder in die Waschanlage fahren konnte.

»Geht's auch etwas dezenter?«, fragte Bob, als Norman ausgestiegen war.

»Wozu? Wir sind ja nicht auf dem Golfplatz.« Norman lachte, und die beiden begrüßten sich mit einem Ghetto-Handshake.

»Was heißt denn ›auch mal wieder‹? Wenn ich zweimal das Training verpasse, werde ich doch nicht gleich zu 'nem Jäger oder Polizisten. Und für dich reicht's allemal.«

Auf Jäger, Polizisten und Justizvollzugsbeamte blickten einige Sportschützen herab, weil jene selten trainierten und bei den Schießleistungen nicht mithalten konnten.

»Das wird sich gleich zeigen. Was trainieren wir heute?«, wollte Norman wissen.

»Fallscheibe. Ich will es krachen lassen«, antwortete Bob.

»Ärger auf Arbeit?«, fragte Norman.

»Lass uns lieber von etwas Anderem reden.«

»So schlimm?« Norman gab Bob einen wohlwollenden Klaps auf die Schulter.

Bob holte sich seine Waffe mit vier Päckchen Munition, und die beiden trafen sich auf Schießstand zwei, wo die Fallscheibenanlage stand. Sie stopften ihre Magazine voller Patronen, setzten sich Schießbrillen auf und zogen den Gehörschutz über ihre Ohren.

»Du zuerst?«

»Ja. Timer scharf?«, fragte Bob.

»Timer scharf. Schütze bereit?«, fragte Norman zurück.

»Bereit.«

»Achtung!« Normans Timer piepte, und Bob begann zu feuern. Nach sieben Schüssen — zweimal verfehlte er sein Ziel — hatte Bob die ersten fünf Scheiben umgelegt und seine Sorgen vergessen. Es war diese Mischung sinnlicher Wahrnehmungen: das Gefühl der Handflächen auf dem hölzernen Griff mit der rutschfesten Fischhaut-Riffelung, die Daumen auf dem kalten Stahl des Laufes und der Zeigefinger am Abzug. Der Abzug seiner Sig Sauer war ein Erlebnis: Das Reglement schrieb ein Abzugsgewicht von einem Kilo vor. In mühevoller Kleinarbeit hatte Bob ihn sich aber so eingestellt, dass er auf dem Weg zum Druckpunkt bereits 500 Gramm überwand. Jetzt hatte er schon die Hälfte geschafft, und so wurde ein verwacklungsfreies Auslösen wahrscheinlicher. Bob versuchte, den Druck am Abzugshebel sanft und konstant so zu erhöhen, dass sich der Schuss irgendwann überraschend löste. Anfänger probierten, schnell den Moment zu nutzen, wenn Kimme und Korn oder Leuchtpunkt ins Ziel zeigten, aber das misslang regelmäßig.

Das nächste Gefühl — im Wortsinne erhebend — war der Rückstoß. Wenn die Explosion Waffe, Hände und Arme ruckartig nach oben riss, spürte der Schütze die brachiale Gewalt seiner Ladung. Auch wenn die Kopfhörer das Geräusch dämpften, so durfte es keinesfalls fehlen. Luftpistolen klickten nur, Kleinkaliberschützen reichte Ohropax, aber bei Großkaliberwaffen erlitt man ohne Gehörschutz einen Hörschaden. Diese Geräusche waren vergleichbar mit denen von Motoren: Man könnte sagen, Luftpistolen ähnelten dem nähmaschinenartigen Lärmen eines Dreizylinders, Kleinkaliberwaffen dem seidigen Schnurren der Sechszylinder und Bobs Großkaliber klang wie das tiefe Brüllen eines Achtzylinders — Musik in seinen Ohren.

Saß der Schuss, flog praktisch zeitgleich scheppernd die schwere, weiß angemalte Stahlscheibe um. Kurz darauf schlug die Patronenhülse mit dezentem »Pling« auf dem Steinboden des Schießstandes auf. Schwefel aus der Treibladung stieg einem in die Nase. Das roch eigentlich unangenehm, aber weil Bobs Gehirn diesen

Geruch über zig tausende Schüsse mit der Freude am Schießen verknüpft hatte, erzeugte es ein Wohlgefühl, selbst wenn der Duft von den Patronen anderer Schützen stammte.

»9,61. Nicht gerade rekordverdächtig«, sagte Norman abschätzig.

»Die erste Serie mit kalter Waffe. Ich komme heute noch unter sechs Sekunden, keine Sorge.«

Die beiden wechselten sich ab, und nach fünf Durchgängen à 30 Scheiben packten sie ihre Sachen wieder zusammen.

»Drei zu zwei für mich. Das Bier zahlst du«, triumphierte Norman.

»Heute war nicht mein Tag, keinmal unter sieben Sekunden. Da kann ich gegen dich nicht gewinnen. Aber ich hatte trotzdem Spaß.«

»Ich auch.« Norman hielt die Hand zum High five nach oben und Bob schlug ein.

An der Bar trafen sie auf Kai und Dennis. Man sprach über die bevorstehenden Landesmeisterschaften, den Umbau des Vereinsheims und schimpfte wie üblich auf die geplante Verschärfung der Waffengesetze. Nach dem dritten Bier fragte Dennis, der auch hin und wieder Bälle auf der Range schlug, wie es denn so im Golfclub laufe.

Bobs Miene verdüsterte sich, und den Anderen wurde klar, dass es Probleme gab.

»Uns kannst du es erzählen: Hast du dem Präsidenten ans Auto gepinkelt oder eine Affäre mit seiner Frau angefangen?«, witzelte Kai.

»Schlimmer«, antwortete Bob, was bei den dreien für große Augen sorgte. »Ich habe einem Golfer mit der Faust ins Gesicht geschlagen, und er ist zu Boden gegangen.« Bob zeigte seine lädierte Hand.

»Du hast was?«, prustete Norman, der Mühe hatte, die anderen nicht mit seinem Schluck Bier zu duschen. »Komm, du machst Witze.«

»Leider nicht.«

»Aber sicher nicht ohne Grund«, sagte Kai.

»Nein, er hat uns vorher zweimal in die Hacken gespielt. Das ist so, wie wenn du auf dem Schießstand links deine Scheibe auswechselst und rechts einer weiter schießt.«

»Dem würde ich auch eine reinhauen«, sagte Dennis. »Und was ist dann passiert?«

Bob trank von seinem Bier. »Weiß ich nicht. Mitglieder haben sich um ihn gekümmert. Ich hatte Unterricht, und als der zu Ende war, habe ich niemanden mehr gesehen.« Bob nahm einen weiteren Schluck. »Keine Ahnung, wie das passieren konnte. Es war ein Reflex. Statt sich bei meiner Mitspielerin zu entschuldigen, hat er mich provoziert: Er hat gesagt, Proleten wie ich hätten früher nicht mal ins Clubhaus gedurft. Geschlagen habe ich ihn erst, als er mich zur Seite geschubst hat.«

»Dann hat er sich das selbst zuzuschreiben«, stellte sich Dennis auf Bobs Seite. »Du bist doch als Golflehrer sowas wie ein Ordnungshüter und bringst allen bei, wie sie sich zu verhalten haben. Auf ’ner Demo kriegt man auch mal einen mit dem Knüppel drüber, wenn man sich nicht an die Regeln hält.«

»Nein, ich bin da kein Polizist. Und ich kann nicht einfach Leute schlagen, wenn sie sich falsch verhalten.«

»Dein Schlag war die Antwort auf sein Schubsen«, wand Dennis ein.

»Eine völlig unangemessene. Je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, was für einen Mist ich da heute gebaut habe.«

»Ach komm, morgen sieht die Welt wieder anders aus. Willst du ’nen Schnaps, der geht auf mich?«, bot Norman an.

»Gerne, einen Doppelten.«

In diesem Moment klingelte Bobs Handy. Es war Sieglinde von Schmude. Bob sagte den anderen, dass es seine Mitspielerin von vorhin sei, und er nahm das Gespräch vor der Tür an.

»Sigi, hi!«

»Hallo Bob, ich habe im Clubhaus noch etwas getrunken, und da war dein Zusammenprall mit Niclas Berlinghaus natürlich das Gespräch.«

»Berlinghaus?« Bob hielt sich seine Hand vor die Augen.

»Ja, der Bruder des Präsidenten und er ist auch noch Rechtsanwalt.«

»Oh, shit«, entfuhr es Bob.

»Er lebt in Berlin und war hier zu Besuch. Du hast ihm übrigens einen Zahn ausgeschlagen. Sonst fehlt ihm nichts weiter. Aber Otto Berlinghaus war nicht begeistert, wie du dir vorstellen kannst. Die haben zufälligerweise heute Abend Vorstandssitzung, und die Sache steht jetzt auch auf der Tagesordnung.«

»Die schmeißen mich raus. Ich hab’s dir gleich gesagt: Die schmeißen mich raus.« Bob raufte sich die Haare.

»Das steht noch nicht fest«, versuchte Sieglinde Bob wieder zu beruhigen. »Am besten, du rufst diesen Niclas an und entschuldigst dich.«

»Ach, das nützt doch nichts mehr, wenn der Vorstand schon tagt.«

»Du könntest dich auch entschuldigen, weil es dir leidtut, nicht nur, um deine Haut zu retten.«

»Aber wie komme ich an seine Nummer?«

»Frag Otto. Seine Handynummer hast du?«

»Klar. Mann, das ist mir so unangenehm.«

»Steck bloß nicht den Kopf in den Sand. Du brauchst nicht zu hoffen, dass irgendwie alles vorbeigeht«, ermahnte ihn Sieglinde. »Überleg dir jetzt jeden Schritt.«

»Na klar. Danke für deinen Anruf.«

»Gerne, mach’s gut.«

Bob ging zurück zu seinen Freunden und berichtete von dem Telefonat.

»Wenn der Anwalt ist, wird er dich verklagen«, sagte Kai.

Dennis stieß ihm in die Rippen. »Kai, verbreite hier keine Panik.«

»Sorry, ich mein' ja nur«, entschuldigte sich dieser.

»Rufst du den Präsidenten an?«, wollte Norman von Bob wissen.

»Noch hat es eh keinen Sinn. Der hat jetzt Vorstandssitzung.«

Norman schaute auf die Uhr. »Vorstandssitzung um diese Zeit?«

»Das sind Ehrenamtler. Vorher spielen die, und abends wird ›gearbeitet‹.«

Bob trank noch zwei Gläser Bier, einige Schnäpse und verließ dann als Erster die Runde.

KAPITEL SIEBEN

Kein free drop

Als Bob um 22 Uhr nach Hause kam, begegnete ihm zuerst Jonas, der im Wohnzimmer auf der Couch saß und Golf schaute. Bob holte sich die Quark-Törtchen vom Mittagessen aus dem Kühlschrank und setzte sich neben seinen Sohn.

»Mhm, lecker das Zeug. Wer führt?«, fragte er mit vollem Mund.

»Dustin, fünf unter nach sieben. Ich glaube, der lässt sich das nicht mehr nehmen.«

Bob schaufelte sich den Rest in den Mund. »Achte mal drauf, wie rhythmisch der schwingt, obwohl er so weit schlägt.«

»Der zerlegt die Wiese. Wann fahren wir morgen eigentlich los?«

»Deine Startzeit ist um zehn, also um neun da sein, Abfahrt um acht, Aufstehen um sieben. Es reicht, wenn du um elf schläfst. Liegt Mami schon im Bett?«

»Ich glaube.«

Die beiden schauten bis kurz vor elf die PGA-Tour und gingen dann ebenfalls schlafen.

»Wie war dein Tag?«, fragte Nicole, als Bob sich neben ihr ins Bett fallen ließ.

»Ok, und deiner?«

Nicole legte ihren Roman zur Seite. »Das Bügeleisen hat den Geist aufgegeben. Jetzt haben wir einen Berg ungebügelter Wäsche.«

»Kann man es reparieren?«, fragte Bob.

»Reparieren? Das alte Eisen? Das habe ich weggeworfen.«

Bob seufzte. »Dann kauf ein neues. Was kosten die Dinger, 50 Euro?«

»Darüber wollte ich mit dir sprechen. Ich hätte gerne eine Bügelstation.«

Bob zog die Luft durch die Zähne, als hätte er Zahnschmerzen. »Das klingt teuer — 200 Euro?«

Nicole lachte spöttisch. »Das reicht nicht. Ich habe lange recherchiert und das Modell, das ich mir ausgesucht habe, kostet 800 Euro.«

Bob hustete, als hätte er sich verschluckt: »800 Euro? Ist die Unterseite aus Gold oder erledigt das Teil auch die Steuererklärung?«

Nicole schüttelte den Kopf. »Ich wusste, dass du daraus wieder ein Drama machen würdest. Aber dass du dir zweimal im Jahr neue Hölzer bestellst, vergisst du gerne.«

»Die bekomme ich zum EK und die Alten verkaufe ich mit Gewinn.« Bob legte seinen Chronometer auf den Nachttisch.

»Ich bekomme Bügeleisen leider nicht zum EK, und das kaputte wollte ich den Nachbarn nicht über Neupreis anbieten«, antwortete Nicole.

»Lass uns morgen darüber reden«, schlug Bob vor. Nicole schnaufte. Die beiden drehten einander wortlos den Rücken zu und schliefen ein.

* * *

Bob und Jonas frühstückten gemeinsam und fuhren zum Kemmener Golfplatz, auf dem in zwei Wochen die vierten »Kemmen Open« stattfinden würden. Da Bob als Professional bei Amateur-Turnieren nicht für seinen Sohn als Caddie fungieren durfte, spielte Jonas an diesem Tag bei einem normalen Club-Turnier außer Konkurrenz mit. So nutzte Bob die Gelegenheit, Jonas noch effektiver zu coachen. Er wollte ihn außerdem über die Besonderheiten dieses Platzes aufklären.

Nach dem Einschlagen gingen sie zum ersten Tee, und Jonas tauschte die Scorekarte reihum mit seinen beiden erwachsenen Mitspielern.

»Nimm für den ersten Abschlag ein Holz drei. Da hast du immer noch ein kurzes Eisen ins Grün, aber du willst erst mal ins Spiel kommen.«

»Papa, ich habe auf der Range mit dem Driver ein Brett nach dem anderen gehauen.«

»Nimm das Holz drei!«

Jonas nahm ergeben sein dreier Holz und hookte seinen Ball ins linke Rough.

»Was war denn das für ein kurzer Rückschwung?«, wollte Bob wissen.

Jonas zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung, was du meinst. Ich hab geschwungen wie immer.«

Die beiden liefen wortlos nebeneinander her, bis sie den Ball fanden.

»Der liegt ja schön tief drin«, sagte Jonas ironisch. »Da brauche ich mindestens eine Sieben. Hätte ich den Driver geschlagen, läge ich jetzt neben den beiden und würde einen Wedge nehmen.« Jonas zeigte zu seinen Mitspielern.

»Amateure leben in der Vergangenheit oder der Zukunft, Pros in der Gegenwart.« Das war auch noch einer von Bobs Lieblingssätzen, den Jonas oft zu hören bekam. »Konzentrier dich auf den aktuellen Schlag.«

Jonas reihte ein paar lustlose Probeschwünge aneinander, ging direkt auf die Fahne und traf den Ball so dünn, dass dieser flach über das Fairway schoss. Er

kam vor dem Grünbunker auf, rollte hinein und wie durch ein Wunder auf der anderen Seite wieder heraus. Am Ende lag er aussichtsreich zum Birdie, keine drei Meter neben der Fahne.

»Hast du etwa auf die Fahne gezielt?«, fragte Bob.

»Hat doch funktioniert.«

Bob stöhnte. »Weil du wieder mehr Glück als Verstand hattest.«

»Wer lebt jetzt in der Vergangenheit?«, fragte Jonas und bewegte dabei den Kopf hin und her.

Auf dem Grün angekommen, las Bob die Puttlinie und bevor sein Sohn selbst eine Entscheidung getroffen hatte, sagte er: »Zwei handbreit links neben das Loch.«

»Soll ich noch selber lesen oder mich blind auf dich verlassen?«, fragte Jonas.

»Du liest natürlich selbst, aber wenn du richtig hinschaust, wirst du zum gleichen Ergebnis kommen.«

Jonas hockte sich hinter seinen Ball und sagte: »Ich würde maximal eine handbreit links zielen.«

»Spiel zwei Hände«, entschied sein Vater.

Jonas puttete links vorbei und der Ball rollte 50 Zentimeter hinter das Loch.

Bob kommentierte: »Viel zu schnell.« Um nicht zu negativ zu klingen, ergänzte er: »Egal, ein Par ist bei den miesen langen Schlägen ein guter Score.«

Mit dem Par wurde es jedoch nichts, denn Jonas schob den kurzen Putt rechts am Loch vorbei.

»Kriegst du's etwa schon am ersten Loch mit den Nerven, Junge?«

Jonas seufzte, aber ersparte sich jeden Kommentar und ging zum nächsten Abschlag.

Die Runde setzte sich fort, wie sie begonnen hatte: Vater und Sohn harmonierten nicht, und am neunten Loch platzte es aus Jonas heraus: »Papi, was ist eigentlich dein Ziel, wenn du bei mir als Caddie mitgehst?«

»Ich will dir helfen, das Golfspielen zu lernen. Deine 41 Schläge zeigen, dass du auf der Tour verhungern würdest.«

»Ich glaube, ohne ständige Anweisungen könnte ich besser spielen.«

»Ach, dann bin ich schuld, dass du die Bälle durch die Gegend streust?«

»Das habe ich nicht gesagt«, antwortete Jonas beschwichtigend.

»Und wie soll's nun bitteschön weitergehen? Darf ich deine Tasche noch tragen, wenn ich die Klappe halte?«

»So habe ich das nicht gemeint, aber auf der Tour hat der Spieler auch das letzte Wort. Oder denkst du, dass Joe LaCava Tiger vorschreibt, wohin der zielen soll?«

»Nein, aber du bist nicht Tiger Woods. Spiel du ruhig die zweiten Neun allein; ich esse im Clubhaus zu Mittag.«

»Ernsthaft, Papa? Bist du jetzt eingeschnappt?«

»Nein, aber wenn du meinst, dass du ohne mich besser spielen kannst, will ich deinem Erfolg nicht im Weg stehen. Ich hole dir einen Caddiewagen.«

Bob stellte Jonas das Bag mit Schwung vor die Füße, wobei die Eisen scheppernd aneinanderstießen. Jeglichen Blickkontakt vermeidend, drehte er sich um und lief mit langen Schritten zum Parkplatz, um den alten Titleist Competition aus dem Auto zu holen, den er immer im Kofferraum hatte. Noch bevor Jonas abgeschlagen musste, stand Bob wieder neben ihm.

»Viel Glück, ich komm ans achtzehnte Grün.« Bob zündete sich eine Zigarette an und nahm ein paar tiefe Züge, während er Richtung Clubhaus lief. Da fiel im sein altes Miura-Eisen auf dem Rücksitz ein. Das holte er sich und ging damit auf die Range. Hundert Bälle später, die er ungewöhnlich schnell in einer Stunde verschlagen hatte, bestellte er sich im Clubhaus zwei Currywürste mit Pommes frites und eine Cola. Anschließend setzte er sich mit seiner mitgebrachten Bild-Zeitung auf die Terrasse. Als er darin wirklich jeden Beitrag gelesen hatte, ging er zum 18. Grün. Jonas hatte noch hundert Meter bis zur Fahne und diskutierte mit einem Platzrichter. Beide gestikulierten stark, aber selbst aus der Entfernung war zu erkennen, dass der Mann im Golfcart mit der Aufschrift »Rules« energisch den Kopf schüttelte. Er fuhr schließlich davon, und Jonas schlug seinen Ball unbeeindruckt zwei Meter neben die Fahne. Auf dem Grün angekommen, schaute er sich die Linie von allen Seiten an, woraus sein Vater schloss, dass er auf den zweiten Neun deutlich weniger Schläge gebraucht haben musste. Jonas lochte und ballte die Faust. Bob applaudierte.

Nachdem die Scorekarten verglichen, unterschrieben und abgegeben waren, kam Jonas zurück und berichtete grinsend: »Zwei unter auf den zweiten Neun. Noch eine 75 gekratzt. Damit hätte ich hier aber auch nichts gerissen. Meinetwegen können wir gleich nach Hause fahren.«

»Das macht man nicht. Du wärst als Sieger auch nicht gern allein bei der Preisverleihung.«

»Ehrlich jetzt? Das heißt mindestens drei Stunden hier rumhängen.«

»Ja, das heißt es.«

»Oh Mann. Gibst du mir wenigstens Geld, damit ich im Clubhaus etwas essen kann?«

»Nein, aber da hinten stehen Mülltonnen, da findest du sicher Reste, Junge.«

»Manchmal sind deine Witze wirklich schräg.«

Bob fischte einen Zwanziger aus dem Portemonnaie und hielt Jonas den Schein hin. »Ich nehme dein Golfbag und übe Chippen und Putten.«

Auf der Heimfahrt sprachen sie wenig. Das war nicht ungewöhnlich, denn Probleme hatten Bob und Jonas in der Vergangenheit selten durch Gespräche gelöst. Bei ihnen heilte die Zeit die meisten Konflikte — oder ließ sie zumindest nach einer Weile in Vergessenheit geraten.

Eine Sache interessierte Bob aber: »Worum ging es in deiner Diskussion mit dem Regel-Fuzzi?«

»Der Ball lag ziemlich schlecht, und als ich meinen Stand eingenommen hatte, berührte mein rechter Fuß

einen Sprinkler. Ich habe deshalb gefragt, ob ich einen free drop bekomme.«

»Und warum hast du keinen bekommen?«

»Der Schiri meinte, mein Stand sei unnatürlich breit gewesen. Ich musste ihn also spielen, wie er lag.«

»Hat dich das geärgert?«

»Nein, über Regelentscheidungen rege ich mich schon lange nicht mehr auf. Bringt eh nichts.«

»Sehr gut, Junge.«

* * *

Zu Hause angekommen, hatte Nicole schon auf sie gewartet — aber nicht wie üblich mit dem Essen.

»Wie lief's beim Turnier, Jonas?«, erkundigte sie sich.

»41, 34«, lautete Jonas' knappe Antwort.

»Zumindest hast du nicht aufgegeben. Würdest du deinen Vater und mich bitte kurz alleine lassen?«

»Klar, ich wollte eh an den Computer.«

Bob ahnte, dass sich das folgende Gespräch nicht um eine Bügelstation drehen würde. Nachdem Jonas die Zimmertür hinter sich geschlossen hatte, begann Nicole scharf: »Wann hattest du geplant, mir zu erzählen, dass du Ottos Bruder einen Zahn ausgeschlagen hast? War dir das entfallen, als ich dich gestern nach deinem Tag gefragt habe? Weißt du eigentlich, was das für Implikationen hat? Wir sind hier erledigt.«

»Wieso weißt du überhaupt davon?« Bob ließ sich aufs Sofa fallen.

»Als wenn das jetzt eine Rolle spielen würde. Die Frage lautet, was du dir gedacht hast und wie du glaubst, deine Familie weiter ernähren zu können.«

»Es war ein Reflex. Der Typ hat uns zweimal fast abgeschossen, mich beleidigt und zum Schluss geschubst, da ist mir die Hand ausgerutscht. Ach, ich ahne, woher du es weißt. Otto hat bei deinem Vater geplaudert.« Bob zog den Reißverschluss seiner Jacke auf und zu.

»Die beiden haben heute Tennis gespielt, und natürlich erzählt Otto einem seiner besten Freude, dass dessen Tochter jetzt mit einem Arbeitslosen verheiratet ist.«

»Einem Arbeitslosen?« Bob stand wieder auf. »Was? Wieso? Wer hat das entschieden?«

Nicole lief auf und ab. »Dein Freund Otto hat sogar versucht, sich für dich einzusetzen, aber alle anderen im Vorstand haben deine Entlassung gefordert, wenn nicht alles völlig anders gewesen sein sollte. Und hör auf, deinen Reißverschluss dauernd auf- und zuzuziehen. Das macht mich verrückt.«

Bob ging zum Kühlschrank, öffnete eine Coladose und trank sie in einem Zug halb leer. »Dass dieser Niclas sich in einem guten Licht präsentiert und mich in einem schlechten, war ja klar.«

»Hat er nicht. Er hat zugegeben, zweimal zu früh abgeschlagen, dich provoziert und auch geschubst zu haben. Frau von Schmude hat das bestätigt. Der Vorstand weiß genau, was vorgefallen ist. Dein Faustschlag

lässt sich so nicht rechtfertigen. Bob, deine Karriere in diesem Club ist beendet.« Nicole kniff die Augen zusammen und fasste sich an die Stirn.

»Sieglinde hat vor dem Vorstand ausgesagt? Das hat sie mir nicht erzählt.«

»Sie hat sich für dich eingesetzt, aber bei der Sachlage hilft dir das auch nichts. Morgen will Otto vorbeikommen und es dir selber sagen.«

»Was sagen?«, fragte Bob besorgt.

»Dass du fristlos gekündigt bist. Du bekommst sogar Platzverbot. Wahrscheinlich bringt er dir morgen gleich all deine Sachen mit.«

»Ich weiß nicht, ob das rechtlich überhaupt möglich ist.«

»Das spielt keine Rolle. Selbst wenn du das juristisch anfechten könntest, würde keiner mehr Unterricht bei dir nehmen. Du kannst dir einen neuen Golfclub suchen. Nur: Wer will schon so einen Golflehrer? Du weißt, wie klein und geschwätzig die Golfwelt ist. Deine Aktion wird schneller in jedem Golfclub ankommen, als du mit dem Auto dahin fahren und eine 59 spielen kannst.«

Bob ließ den Kopf hängen. »Verdammt.«

Nicole sprach ohne Pause weiter: »Und kannst du dir vorstellen, wie ich vor meinen Eltern dastehe? Dass du mir nicht davon erzählt hast, wirft ein blendendes Licht auf unsere Ehe. Ich wirke wie das Dummchen, das zu Hause sitzt und von nichts weiß.«

»Tut mir leid, ich hätte es dir gestern erzählen sollen.«

»Du hättest vieles anders machen sollen.«

»Ich war gestern so frustriert. Da hätte ich eine Standpauke von dir nicht ertragen.«

Nicole drückte Daumen und Zeigefinger auf ihre Nasenwurzel. »Ach, es geht dem Herrn wieder mal nur darum, wie es ihm geht. Wie es mir damit geht, ist dir piepegal. Ich habe deine Egozentrik so satt. Sie steht mir bis hier.« Nicole zeigte mit ihrer Hand an die Stirn. »Wenn es Jonas und mir nur nicht das Leben ruinieren würde — andernfalls würde ich sagen: recht geschieht's dir, dass du endlich einen Denkzettel für dein unreifes Verhalten bekommst.«

Jetzt fiel Bob seiner Frau ins Wort: »So habe ich mir das vorgestellt. Meinst du, ich wüsste nicht, dass es ein Fehler war? Ich mache mir seit gestern ununterbrochen Vorwürfe. In so einer Situation brauche ich weitere Vorwürfe von dir wie einen Golfball am Kopf. Andere Frauen würden zu ihrem Mann stehen, wenn er sie am meisten braucht. Sie würden mit ihm gemeinsam überlegen, was man tun kann, um die Situation zu retten. Aber Gnade und Unterstützung brauche ich von der Instanz in Sachen Etikette wohl nicht erwarten. Eher friert die Hölle zu.«

»Zu erwarten«, korrigierte Nicole reflexartig. Sie schüttelte den Kopf und fuhr fort: »Hörst du dir eigentlich selbst beim Reden zu? Du schlägst im Golfclub Leute nieder, du erzählst mir kein Wort davon, du verlierst deinen Job, und jetzt stellst du mich an den Pranger. Such dir lieber einen Therapeuten. Dein Verhalten

ist hochgradig pathologisch.« Nicole fasste sich an den Kopf, schloss die Augen und sank so plötzlich auf den Sessel hinter ihr, dass Bob erschrak.

»Alles in Ordnung, Schatz?«

»Migräne. Bring mir bitte die Tabletten.«

Bob lief in die Küche. Er wusste, wo die Tabletten lagen, denn Nicole bekam häufiger solche Anfälle und da halfen nur Hinlegen, Dunkelheit, Ruhe und eben diese Tabletten. Er brachte zusätzlich ein Glas Wasser und stützte sie beim Trinken. Danach schloss er die Vorhänge, half seiner Frau aufs Sofa und brachte ihr eine Decke. Sie ins Bett zu bringen, war unmöglich. Jede Bewegung bereitete ihr Höllenschmerzen.

Bob ging nach oben und klopfte leise an Jonas' Tür. Nach dem zweiten Klopfen ohne Reaktion trat Bob ein.

»Kannst du nicht klopfen, verdammt?«

»Hab ich sogar zweimal, aber mit Kopfhörern hört man eben nichts.«

»Was ist denn?«, fragte Jonas und schaute wieder auf seinen Monitor.

»Deine Mutter hat Migräne. Sie liegt unten auf dem Sofa. Es wäre gut, wenn du heute nicht mehr runter gehen würdest.«

»Oh, alles klar. Tut mir leid. Dann bleibe ich hier oben. Ich will eh früh ins Bett. Morgen habe ich um acht Schule.«

»Ok, schlaf gut, Jonas.«

»Nacht, Papa.«

Bob schloss behutsam die Tür, zog sich aus und ging ebenfalls früh zu Bett.

KAPITEL ACHT

No return?

Nach einer unruhigen Nacht wachte Bob früh auf und ging als erstes in das Zimmer seines Sohnes. »Jonas, aufstehen.«

»Warum weckst du mich?«

»Damit dein Wecker nicht klingelt. Mami schläft noch. Soll ich dir Frühstück machen?«, flüsterte Bob.

»Nicht nötig. Ich kann mir was in der Bäckerei vor der Schule holen.«

Bob und Jonas waren geübt, bei Nicoles Migräneanfällen unsichtbar und unhörbar zu werden. Bob hoffte, dass seine Frau gestern hauptsächlich wegen ihrer

Kopfschmerzen so unbarmherzig auf seinen Aussetzer reagiert hatte und sie heute wohlwollender mit ihm umgehen würde. Er hatte da auch eine Idee. Eine Stunde später begegneten sich die beiden in der Küche.

»Wie geht es dir? Kopfschmerzen verschwunden?«, erkundigte sich Bob.

Nicole gähnte. »Fast keine mehr. Danke.«

»Ich habe eine Überraschung für dich.« Bob hielt kurz inne und hoffte, ein Lächeln zu ernten.

»Nicht noch eine, bitte.«.

»Ich habe mir das mit der Bügelstation überlegt. Die kaufen wir dir.«

»Du verstehst unsere Lage noch immer nicht. Wir müssen das Haus verkaufen und mit Glück können wir damit die Hypothek tilgen. Wir stehen vor dem Nichts. Was du künftig verdienen wirst, steht in den Sternen. Eine Bügelstation kommt nicht mehr infrage. Ich werde nicht mal das alte Bügeleisen ersetzen; unser Reisebügeleisen muss genügen.«

»Jetzt mach doch bitte nicht die Drama-Queen. Ich werde mit Otto reden. Es wird sich eine Lösung finden.«

»Wenn du meinst. Denk aber daran, dass du nichts von dem wissen darfst, was ich dir gesagt habe. Otto hat meinem Vater alles vertraulich erzählt. Verplapperst du dich, schadet das nicht nur meinem Vater, sondern auch dir«, sagte Nicole.

»Du meinst, ich bekomme dann keine Vorab-Informationen mehr? Wenn Otto mich rausschmeißt, brauche ich die auch nicht mehr«, konterte Bob.

Nicole sah Bob in die Augen: »Bob, du versprichst mir, dass du meinen Vater nicht verrätst.«

»Keine Angst«, beruhigte er sie.

Da klingelte es an der Tür.

»Öffne du, ich gehe hoch und bin nicht da.« Nicole eilte die Treppe nach oben.

Bob öffnete die Tür und blickte in das besorgte Gesicht von Otto Berlinghaus. Er war wie immer perfekt gekleidet: blauer Anzug, seidene Krawatte mit passendem Einstecktuch, weißes Hemd mit Manschettenknöpfen, schwarze Fullbrogues. Er wirkte mit dem Seitenscheitel und seinem glattrasierten, braunen Teint so distinguiert, wie man sich einen Golfclub-Präsidenten vorstellte. Bob wusste, dass Nicole im Haus jedes Wort mithören würde, und darauf hatte er keine Lust.

»Hallo, Otto, schön dich zu sehen.«

»Hallo, Robert.«

»Wäre es okay für dich, wenn wir uns auf einem Spaziergang unterhalten?«, begann Bob das Gespräch.

Otto Berlinghaus schaute irritiert, willigte aber ein.

»Nicole geht es nicht gut. Migräneanfall.«

»Verstehe, tut mir leid. Richte ihr bitte meine besten Wünsche aus. Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Du weißt, warum ich hier bin?«

»Wegen meiner Begegnung mit deinem Bruder. Ich wusste übrigens bis gestern nicht, dass er dein Bruder ist.«

»Damit das klar ist: Meine Haltung in dieser Sache ist unabhängig davon, dass dein Opfer mein Bruder war. Es hätte der Papst sein können oder ein Obdachloser.«

»Mein Opfer.« Bob lachte gekünstelt, hörte aber auf, als er merkte, dass Otto nicht mit einstimmte. »Das klingt, als hätte ich jemanden ermordet.«

»Du hast ihm einen Zahn ausgeschlagen — und nicht in Notwehr.«

»Das tut mir auch leid. Wobei es eine Vorgeschichte gab. Ich schlage niemandem grundlos einen Zahn aus.«

»Deshalb bin ich hier: um deine Seite zu hören. Also, wie kam es dazu?«, fragte Otto.

»Dein Bruder hat an der Eins und an der Fünf abgeschlagen, bevor seine Drivezone frei war, und Sieglinde von Schmude und mich in Lebensgefahr gebracht.«

»Wo sind denn die Bälle aufgekommen?«, wollte Otto wissen.

»Der Erste lag direkt neben, der Zweite zehn Meter hinter uns.«

»Bob, ich hatte nach dem Aufkommen gefragt. Du bist Golflehrer. Den Unterschied zwischen ›carry‹ und ›roll‹ muss ich dir nicht erklären. Wie weit schätzt du den Roll ein?«

»Keine zwanzig Meter.«

»Dann ist der Ball an der eins zwanzig Meter hinter euch eingeschlagen und der an der Fünf dreißig Meter.«

»An der Fünf war das Fairway feucht, da rollt der Ball nicht so weit.«

»Gut, dann ist der Ball zweimal zwanzig Meter hinter euch eingeschlagen. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich will das zu frühe Abschlagen von Niclas nicht verteidigen. Er hat zugegeben, dass das nicht in Ordnung war: weder an der Eins, wo er euch gesehen hat, noch an der Fünf, wo er euch nicht gesehen hat. Im Zweifel wartet man, bis die Spieler vor einem 100 Meter außer Reichweite sind. Aber du und Frau von Schmude seid nicht um Haaresbreite mit dem Leben davongekommen.«

»Einverstanden«, sagte Bob kleinlaut.

»An der Eins hast du Niclas' Ball aufgeteet und an der Fünf in den Wald geschlagen, richtig?«

»Ja, ja.« Bob blickte schon eine Weile zu Boden.

»Du warst also wütend an der Fünf.«

»Wird das jetzt ein Verhör?«, fragte Bob.

»Ich bin eher dein Anwalt als dein Ankläger. Ich hoffe, von dir etwas zu erfahren, was der Vorstand nicht weiß und das dich entlastet.«

»Klar war ich wütend. Wärst du auch, wenn dir einer in die Hacken spielt.«

Otto nickte. »Kommen wir zu eurer Begegnung: Bist du zu Niclas gelaufen mit den Worten: ›Na warte, dich kauf ich mir‹?«

»Hat Sieglinde das gesagt?«

»Das hat Niclas gehört. Als ich Frau von Schmude gefragt habe, ob das deine Worte waren, hat sie es nicht

dementiert. Es war ihr sichtlich unangenehm. Sie ist deine Schülerin und steht auf deiner Seite. Also waren das deine Worte?«

»So weit ich mich erinnern kann, ja«, gab Bob zu.

»Als Nächstes hast du dich Niclas in den Weg gestellt und auf mehrere Fragen keine Antwort bekommen?«

»Er wollte sich nicht mal bei Sieglinde entschuldigen.«

»Und dann hast du ihn an der Schulter geschubst?«

»Habt ihr das alles haarklein rekonstruiert?«

»Wir hätten gerne ein objektives Bild von dem, was passiert ist. Hast du damit ein Problem?«

Bob fuhr sich durch die Haare. »Nein, nein. Ich meine: Nein, ich habe damit kein Problem, und ja, ich habe ihn geschubst. Aber das war ein Mini-Schubser, bei dem er nicht mal das Gleichgewicht verloren hat. Es war eher ein Anstupser.«

»Danach hat Niclas gesagt, Proleten wie du hätten früher nicht ins Clubhaus gedurft und du sollest dich nicht wie ein Hilfs-Sheriff aufspielen, nur weil du als Pro Anfängern den Schwung verbiegen darfst, richtig?«

»Stell dir vor, das hat der wirklich gesagt. Das geht doch gar nicht, oder?«

»Ich würde so etwas nicht sagen. Ich denke das noch nicht einmal. Aber deshalb kannst du niemanden schlagen.«

»Vorher hat er mich noch geschubst. Und das war der Auslöser für meinen Reflex.«

»Ein Schubser wie der, den du vorher ausgeteilt hast?«

»Er hat mich fester geschubst.«

»Das bekommt jetzt Kindergarten-Niveau. Das ist dir klar, oder?«

Bob fiel keine Erwiderung ein. Nach einer Pause fuhr Otto fort: »Dem Vorstand lagen genau diese Informationen vor, als er die Entscheidung getroffen hat, sich von dir zu trennen.«

»Wir haben doch einen Vertrag.«

»Du kannst den Rechtsweg beschreiten, aber das würde ich dir nicht empfehlen. Du wärst in der Golfwelt nicht nur der Pro, der Etikette-Verstöße mit der Faust ahndet, sondern auch der, der sich einklagt, obwohl er unerwünscht ist. Welcher Club wollte da künftig mit dir kooperieren?«

»Drohst du mir mit Rufmord?«

»Du bekommst von mir ein freundliches Angebot: Lösen wir den Vertrag in beiderseitigem Einvernehmen auf, wird keiner vom Vorstand jemandem von der Sache erzählen. Niemand will dir beim Finden eines neuen Arbeitsplatzes Steine in den Weg legen.«

Bob zündete sich eine Zigarette an. Dass Otto Nichtraucher war, interessierte ihn jetzt nicht.

Otto sprach weiter: »Ich habe in der Vorstandssitzung keine Möglichkeit gesehen, mich gegen die Meinung der Anderen zu stellen, und ich sehe auch jetzt keine. Ein Golflehrer, der Golfer schlägt, ist für einen Golfclub nicht tragbar. Das wirst du einsehen.«

»Das war ein einmaliger Ausrutscher, Otto. Komm, du kennst mich. Ich gebe dir mein Wort. Sowas kommt

nie wieder vor. Ich entschuldige mich auch in aller Form bei jedem, der das möchte.«

»Bob, nimm unseren Vorschlag an und lass uns das hier würdevoll beenden.«

»Du hast gut reden. Ich habe Familie, eine Hypothek und finde so schnell nichts Passendes. Außerdem kann ich das Haus nicht mitnehmen.«

»Auch wenn's hart klingt: Das hättest du dir vorher überlegen müssen.«

»Otto, ich bitte dich. Tu mir das nicht an. Du kannst doch den Vorstand überstimmen oder zumindest umstimmen. Du brauchst dich nicht hinter denen zu verstecken. Du warst nie ein Opportunist.«

Otto blickte Bob erstaunt an. »Du wirfst mir Opportunismus vor? Das glaube ich ja nicht. Ich wollte dir das eigentlich ersparen, aber wenn du mir unterstellst, ich würde meine Überzeugungen verkaufen, bekommst du die ungeschminkte Wahrheit.«

Bob wurde mulmig.

»Ich missbillige dein Verhalten wie alle anderen Vorstandsmitglieder. Seien wir ehrlich: Du bist unzuverlässig und launisch, eingebildet und jähzornig. Wärst du seit zehn Jahren ein Mitarbeiter mit tadellosem Verhalten, würde man dir einen einmaligen Ausrutscher verzeihen. Tatsächlich hast du vorgestern nur das Fass zum Überlaufen gebracht. Wer Schüler versetzt, regelmäßig zu spät kommt und trotzdem pünktlich aufhört, wer sich an der Bar betrinkt und lautstark seine trivialen Lebensweisheiten zum Besten gibt, der passt nicht

in unseren Golfclub. Für mich kam dein Fauxpas nicht überraschend. Ich habe heute nichts von dir gehört, was mich umstimmt. Ich vermisse außerdem ein angemessenes Maß an Reue. Du hast es nicht einmal für nötig gehalten, dich bei Niclas zu melden. Das sagt fast mehr über dich als dein Ausraster. Auch wenn du es dir nur schwer vorstellen kannst: Den Golfball zu treffen, entschuldigt keine charakterlichen Defizite.«

Bob schluckte. »Wow, so hast du die ganze Zeit über mich gedacht? Ich hatte geglaubt, wir wären Freunde. So kann man sich täuschen.«

»Ich bin dir weiter wohlgesonnen und niemand will dich bestrafen. Lass uns das hier friedlich beenden und alles ist gut«, sagte Otto wieder mit sanfterem Ton.

»Sei wenigstens ehrlich: Unsere ›einvernehmliche, friedliche Trennung‹ ist nichts anderes als eine Kündigung mit einer Drohung. Wenn das keine Bestrafung ist, weiß ich nicht, wie eine echte bei euch aussieht.« Bob warf seine Kippe zu Boden und trat sie aus.

»Es ist keine Bestrafung um der Bestrafung willen, sondern eine Konsequenz aus deinem Verhalten. Und damit du mir glaubst, dass ich dir nichts Böses will, sage ich dir noch, wie die Sache mit Niclas weitergeht: Niclas ist Rechtsanwalt und hätte alle Mittel, dir Unannehmlichkeiten zu bereiten. Nach einem langen Gespräch mit mir hat er aber Folgendem zugestimmt: Wenn wir uns einvernehmlich trennen, erstattet er keine Strafanzeige, sondern lädt dich zu einem Termin mit einem Schlichter ein. Da wird er anbieten, dass

du für die Kosten seiner Behandlung aufkommst und dich einer Psychotherapie von mindestens zwanzig Sitzungen unterziehst, ebenfalls auf deine Kosten. Er verzichtet auf Schmerzensgeld, sofern er eine ehrlich gemeinte Entschuldigung von dir bekommt. Wenn du dem zustimmst, kannst du für diese Sache nicht mehr belangt werden.«

Nach einer Pause fügte Otto hinzu: »Wenn ich du wäre, würde ich das Angebot annehmen.«

Bob dachte eine Weile nach und sagte schließlich: »Das ist fair von deinem Bruder. Ich nehme sein Angebot an. Aber warte mal: Wenn danach zwischen mir und deinem Bruder alles geklärt ist, hat der Golfclub doch keinen Handlungsbedarf mehr. Dann will der Vorstand also nur die Gelegenheit nutzen, mich loszuwerden.«

Otto schüttelte energisch den Kopf. »Sieh es, wie du willst, meinetwegen sieh dich als Opfer. Aber eins noch: Der Vorstand hat dir Hausverbot mit sofortiger Wirkung erteilt. Gib mir also bitte deine Schlüssel. Du kannst heute um 18 Uhr in den Club kommen, um deine Sachen abzuholen. Frau Böttcher wird dir die Caddiehalle aufschließen und deinen Spind im Clubhaus, damit du alles ausräumen kannst.«

»Ihr zieht das wirklich knallhart durch?«

»Ich dachte, das hätte ich unmissverständlich erklärt.« Otto streckte seine Hand aus, um sich zu verabschieden, und sagte: »Bob, ich wünsche dir alles Gute, leb wohl.«

Bob zögerte, weil ihm dieses »Leb wohl« den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Aber wie hätte er reagieren können? Zähneknirschend reichte er Otto die Hand. Er wusste, dass nichts mehr zu ändern war.

»Die Schlüssel für die Caddiehalle, deinen Spind und den Ballautomaten«, bat Otto.

Bob kramte seinen Schlüsselbund aus der Hosentasche. Seine Hände zitterten und er hatte Mühe, die Schlüssel aus dem Ring zu ziehen. Als er sie endlich in der Hand hielt, übergab er sie wortlos an Otto. Der nickte, drehte sich um und ging zurück zu seinem Auto.

KAPITEL NEUN
Annäherung

Bob verharrte regungslos an der Stelle, an der Otto Berlinghaus ihn hatte stehen lassen. Er war tatsächlich arbeitslos. Nach einer weiteren Zigarette ging er langsam zurück zum Haus. Bevor er den Schlüssel ins Schloss stecken konnte, öffnete Nicole die Tür.

»Konntest du alles geradebiegen?«, begann sie das Gespräch.

»Das war eine beschlossene Sache. Da war nichts zu machen. Zuerst hat sich Otto hinter dem Vorstand versteckt, am Ende hat er ausgepackt und zugegeben, dass er mich nie leiden konnte. Ich muss unterschreiben,

dass wir uns einvernehmlich trennen, sonst werden sie die Geschichte rumerzählen und Ottos Bruder hängt mir eine Klage an.«

»Hab ich's dir nicht gesagt?«

»Ja, ja. Du hattest wie immer recht. Geholfen haben mir die Geheim-Informationen von deinem Vater aber auch nicht. Weißt du was? In so einem Golfclub will ich eh nicht mehr arbeiten. Wenn die mich nach einem einzigen Fehltritt fallen lassen wie eine heiße Kartoffel, suche ich mir lieber einen Club mit loyalem Vorstand.«

»Mach dir doch nichts vor. Du kannst es dir nicht leisten, Angebote abzulehnen, weil der Vorstand dir gegenüber nicht loyal genug ist. Wie willst du das auch vor dem ersten Konflikt herausfinden? Hör also auf, die Kündigung schönzureden. Erklär lieber deinem Sohn, dass er die Schule wechseln muss, wenn du keinen Club in der Nähe findest.«

»Was soll ich denn jetzt tun? Dein Schwarzmalen und deine Vorwürfe helfen mir jedenfalls nicht.«

»Ich sage dir, was du tun wirst: Du setzt dich noch heute hin und schreibst Bewerbungen — am besten eine an jeden Golfclub.«

»Was? Das wären 750 Bewerbungen.« Bob graute bereits bei der Vorstellung, eine zu schreiben.

»Ja, und? So bringst du dich mit einer Porto-Investition von 500 Euro überall ins Gespräch.«

Bob seufzte. »Ich denk drüber nach. Zuerst muss ich aber meine Schüler anrufen und alle Stunden absagen.«

Er ging in sein Arbeitszimmer und wählte die erste Nummer. Seine Absagen begründete er damit, dass es zwischen ihm und dem Vorstand eine Meinungsverschiedenheit gegeben habe und am Ende eine einvernehmliche Trennung. Bob versprach sich zu melden, sobald er sich für einen neuen Club entschieden habe. Nach einer Stunde waren alle Schüler informiert — bis auf eine Schülerin.

»Schatz, ich gehe Eine rauchen und vertrete mir die Beine.«

»Wie du meinst«, rief Nicole aus der Küche.

Außer Hörweite wählte Bob die Nummer von Claire Sommer.

»Bob, ich stehe zu Hause vor dem Spiegel und übe meinen Schwung.«

»Sehr gut. Gehst du heute noch spielen?«

»Ja, heute Nachmittag bei mir im Club. Wieso fragst du?«

»Wie wär's, wenn wir 18 Löcher zusammen gehen? Kein Unterricht, nur eine gemeinsame Entspannungsrunde. Euren Platz habe ich auch ewig nicht mehr gespielt.«

»Oh ja, gerne. 14 Uhr?«

»Perfekt.«

Bob wusste nicht, was er sich davon versprach, aber eine Runde mit Claire war allemal angenehmer als ein Tag mit seiner Frau zu Hause. Nicole erzählte er, dass er seine Sachen aus dem Golfclub holen und in Gut Lasfeld einen Kollegen besuchen würde, der ihm vielleicht bei der Jobsuche behilflich sein könnte.

* * *

Bob betrat etwas wehmütig das Sekretariat des Golfclubs, in dem ihn Frau Böttcher mit zusammengekniffenen Augen über ihre Lesebrille hinweg ansah. »Herr Sauer. Sie wurden mir für 18 Uhr avisiert.«

»Geben Sie mir einfach die Schlüssel, wenn Sie keine Zeit haben. Ich bringe sie in ein paar Minuten zurück.«

»Bedaure, ich wurde angewiesen, Sie zu begleiten.«

»Haben Sie Angst, dass ich einen Schläger aus der Caddiehalle mitgehen lasse oder Seife aus der Herrenumkleide?«

»Ich habe keine Angst, ich handle strikt nach Anweisung«, sagte Frau Böttcher, griff nach ihrem Schlüsselbund und erhob sich.

»Schon gut, schon gut. Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen.«

In der Caddiehalle ließ Irmgard Böttcher Bob nicht aus den Augen, nur in die Herrenumkleide folgte sie ihm nicht. Bob packte seine Sachen in eine Reisetasche und konnte es sich beim Verlassen der Umkleide nicht verkneifen, sie unaufgefordert zu öffnen und seiner Begleiterin unter die Nase zu halten. Frau Böttcher schien jedoch nicht peinlich berührt, wie Bob gehofft hatte, sondern warf einen prüfenden Blick hinein. Nachdem der Inhalt diesem standgehalten

hatte, nickte sie gnädig. Bob schüttelte fast unsichtbar den Kopf, verabschiedete sich aber, indem er ihr einen schönen Tag wünschte. Anschließend fuhr er in den Nachbarclub.

* * *

Auf dem Parkplatz des Golf- und Country-Clubs Gut Lasfeld fühlte Bob sich in seinem alten Audi unwohl. Dieser Club war deutlich mondäner als Bad Allbach. Das sah man schon auf dem Parkplatz. Er stellte seinen Wagen in die letzte Reihe, um nicht aufzufallen. Aber selbst hier parkte neben ihm ein Bentley und ein paar Plätze weiter ein Maserati. Bob wusste jedoch, dass er sich spätestens am ersten Abschlag wie ein Fisch im Wasser fühlen würde. Spielerisch könnte hier keiner mit ihm konkurrieren. Nach dem Ausräumen seiner Box in der Caddiehalle hatte er den Kofferraum voller Schläger, und so überlegte er, welches Bag und welchen Satz er heute nehmen würde. Er entschied sich für das kleine Leder-Tragebag mit dem klassischen Miura-Satz vom Eisen eins bis zum Sand-Wedge, den Joe-Powell-Persimmon-Hölzern drei und eins und einem Titleist-Bulls-Eye-Putter. Auf Kenner wirkte das am ersten Abschlag wie ein Ferrari auf dem Parkplatz — mit dem Unterschied, dass man für den Ferrari nur Geld brauchte, für seine Schläger hingegen Können.

Bob saß auf der Ladekante seines Kombis und zog sich seine schwarzen Footjoy Icon Traditional an, da

fuhr Claire auf den Parkplatz. Sie entdeckte ihn und parkte ihren kreidefarbenen 911er neben seinem Audi.

»Wie klingt der denn? Ist diese Lautstärke heute noch legal?«, fragte Bob erstaunt, nachdem Claire den Motor abgestellt hatte.

Claire grinste. »Alles eingetragen. Titan-Auspuffanlage von Akrapovic.«

»Hast du das Auto von deinem Mann geerbt?«

»Quatsch, der ist nagelneu. Den habe ich mir vor drei Wochen zum Geburtstag geschenkt.«

»Ein ungewöhnliches Auto für eine Frau. So tief, wie der liegt, kommst du damit doch keinen Bordstein hoch.«

»Ich fahre damit doch nicht zum Frisör auf die Kö, sondern auf Track Days die meisten Männer in Grund und Boden.«

»Du fährst damit auf Rennstrecken?«

»Mit dem bisher nicht. Ist ja noch nicht eingefahren. Mein Ziel ist: die Nordschleife in deutlich unter 8 Minuten.«

»Und ich dachte, du willst in Lasfeld unter 80 bleiben.«

»Beides, aber mit Gas und Bremse kann ich besser umgehen als mit Hölzern und Eisen. Hatte ich dir nie erzählt, dass ich Volker auf der Rennstrecke kennengelernt habe? Allerdings beim Motorradfahren.«

»Doch. Und du fährst weiter, nach dem, was passiert ist?«

»Volker ist nicht gestürzt, sondern er stand neben der Rennstrecke, als ein anderer Fahrer einen Highsider hatte.«

»Highsider?«

»So nennt man es, wenn sich das Motorrad überschlägt, weil es in der Kurve rutscht, wieder Grip bekommt und sich dadurch ruckartig aufrichtet. Die Maschine kam über die Streckenbegrenzung geflogen und hat ihn mit voller Wucht getroffen — ein unglaublich unwahrscheinliches Szenario.«

»Das muss furchtbar gewesen sein.«

»Ja, ich habe lange gebraucht, um darüber hinweg zu kommen, aber ich weiß, Volker hätte sich gewünscht, dass ich mein Leben weiterlebe. Komm, lass uns gehen, ich will mich vor der Runde noch einschlagen.«

Die beiden teilten sich einen Korb Bälle auf der Range, verbrachten zehn Minuten auf dem Putting-Grün und schlugen an der Eins ab.

»Jetzt verrate mir bitte, was mir die Ehre deiner Begleitung verschafft.«

»Hör mal, wer würde nicht mit dir Golf spielen wollen?«

»Du alter Charmeur, erzähl mir nichts, da steckt mehr dahinter.«

Bob berichtete von seinem Zusammenprall mit Niclas Berlinghaus. Danach wusste er, warum er seine Zeit mit Claire verbringen wollte: Es war angenehm, eine Zuhörerin zu haben, die ihn nicht kritisierte, sondern verstand.

»Wie geht es Nicole und Jonas damit?«, wollte Claire wissen.

»Jonas weiß noch nichts, und Nicole nörgelt nur an mir herum: ein Vorwurf nach dem anderen. Mein Zuhause ist grad die Hölle.«

»Ich kann mir vorstellen, dass das eure Ehe ziemlich belastet?«

»Wenn ich ehrlich bin, führen wir schon lange keine Ehe mehr, wir sind eher eine Wohngemeinschaft mit Kind. Ich sehe auch nicht, dass wir miteinander alt werden, wenn Jonas aus dem Haus ist. Wir streiten uns täglich wegen jeder Kleinigkeit.«

»Worüber streitet ihr denn meist?«

»An mir ist einfach alles falsch: Ich bin unordentlich und ungebildet, unsensibel und unkultiviert, ich verdiene zu wenig, ich spreche kein ordentliches Deutsch — you name it. Wenn du von deinem Ehepartner nur Klagen hörst, zweifelst du irgendwann an dir selbst.«

»Weiß sie denn nicht, was sie an dir hat? Du hast Humor, bist attraktiv, ein engagierter Vater, und vor allem bist du nicht der 08/15-Bürohengst, den man an jeder Straßenecke bekommt. Nicole war doch mal deine Schülerin. Vielleicht solltet ihr wieder zusammen Golf spielen? Golferinnen verlieben sich doch alle in ihren Golflehrer.«

»Gemeinsam golfen?« Bob schüttelte den Kopf. »Aber danke, dass du mich ermutigst, Claire. Das kann ich gerade brauchen. Ich fühle mich nämlich wie nach einem Luftschlag beim Putten.«

»Du gehst ja bald in Therapie«, witzelte Claire und versuchte Bob damit aufzumuntern.

Er lachte trocken. »Ich habe mich immer gefragt, was es jemandem helfen soll, auf einer Couch von seinen Träumen und seiner Kindheit zu erzählen.«

»Wie war denn deine Kindheit?«, hakte Claire nach.

»Sicher kein Ponyschlecken. Aber die harte Hand meines Vaters hat mir nicht geschadet. Wenn ich mir heute die verwöhnten Kinder anschaue, habe ich eher Mitleid. Die werden in Watte gepackt, ihnen wird jeder Wunsch von den Augen abgelesen, und sie werden im klimatisierten SUV von A nach B kutschiert, selbst wenn A und B nur 200 Meter auseinanderliegen. Wie sollen die lernen, auf eigenen Füßen zu stehen? Früher oder später tanzen die ihren Eltern auf der Nase rum. In meinem Jugendtraining kann ich ein Lied davon singen.«

»Erziehst du Jonas so, wie deine Eltern dich erzogen haben?«

»Gegen Disziplin ist doch nichts einzuwenden. Natürlich schlage ich ihn nicht, wenn er was ausgefressen hat. Ich sperre ihn auch nicht in den Schrank. Aber er hat gelernt, dass man sich Anerkennung erarbeiten muss. Auf der Tour braucht der Junge Biss und Killer-Instinkt.«

»Ich bin gespannt, was ihr in deiner Psychotherapie alles ausgraben werdet und ob es dir weiterhilft. Aber wie sieht jetzt deine berufliche Zukunft aus?«

»Nicole will, dass ich mich in allen 750 Golfclubs bewerbe.«

»Das hast du doch nicht nötig.«

»Ich hätte auch erst mal mit zehn angefangen.«

»Willst du wirklich wieder vom Wohlwollen eines Vorstandes abhängig sein?«

»Ohne eigenen Golfclub wird mir nichts übrig bleiben.«

»Du könntest es nochmal als Spieler versuchen.«

»Da würden selbst 75.000 Bewerbungen nicht reichen. Sponsoren finden, ist fast unmöglich.«

»Eine Bewerbung könnte durchaus reichen — wenn sie an den Richtigen geht.«

»Mag sein, aber da kann ich auch gleich einen Lottoschein ausfüllen.«

Auf den zweiten Neun unterhielten sie sich noch über die Anlagen der Umgebung, die Mitglieder in Claires Club und über die Zukunft des Golfsports. Sie lachten viel, genossen das Entdecken zahlreicher Gemeinsamkeiten, spielten beide überdurchschnittlich und schafften die 18 Löcher in weniger als dreieinhalb Stunden.

»Vielen Dank für die schöne Runde und fürs Zuhören, Claire.«

»Danke dir für dein Vertrauen. Ich würde dich zum Essen im Clubhaus einladen, aber ich bin heute Abend verabredet.«

»Oh, ein Date?«

»Ja, mit meiner Nachbarin. Sie ist 80 und ebenfalls Witwe. Wir treffen uns regelmäßig, damit wir uns nicht

so einsam fühlen.« Claire klimperte mit ihren Wimpern. »Lass uns nächste Woche telefonieren, ja? Ich bin für ein paar Tage bei meiner Schwester in Österreich. Wir gehen mit der ganzen Rasselbande Klettern.«

»Dann viel Spaß.«

Claire hauchte Bob zum Abschied zum ersten Mal einen Kuss auf die Wange.

KAPITEL ZEHN

Golf ohne Handicap?

Bob zog nichts nach Hause, und so rief er auf der Heimfahrt Dennis Köhler an, seinen Kumpel aus dem Schießclub. Dennis hatte immer Zeit, seit er geschieden war.

»Bob, wie sieht's aus? Hast du dich mit deinem Sparringspartner wieder vertragen?«

»Längere Geschichte. Schon gegessen?«

»Ich wollte zum Türken an der Ecke. Hast du Lust auf Döner?«

»Bin in 15 Minuten da.«

Als Bob in die Allbacher Jahnstraße einbog, stand Dennis bereits vor dem Haus und hielt ihm einen Parkplatz frei. Die beiden setzten sich im Kebab-Haus wie immer auf die Hocker am Tresen mit Blick zur Straße. Sie tranken Bier aus der Flasche und aßen Döner aus der Hand.

»Wie läuft's bei dir, Dennis?«

»Schrott läuft immer. Da gibt's nichts zu erzählen. Aber ich platze vor Neugier, wie's bei dir weitergegangen ist. Hast du dich entschuldigt?«

»Ich wollte, aber ich kam nicht mehr dazu. Der Golfclub hat mich nämlich rausgeschmissen.«

»Ach du Scheiße.«

»Kannst du laut sagen.«

»Und jetzt?«

»Ein neuer Club heißt fast immer: Umziehen. Dass ich was in der Nähe bekomme, wäre reiner Zufall.«

»Und das Haus?«

»Müssen wir wohl verkaufen.«

»Ist die Kündigung denn wasserdicht? Du arbeitest doch schon ewig da.«

»Die haben mich an der Gurgel. Wenn sie meine Aktion rumerzählen, nimmt mich in Deutschland niemand mehr. Deshalb war der Deal: einvernehmliche Trennung gegen Schweigen. Ich zahle die Behandlung von dem Typen und muss zwanzig Stunden Psychotherapie über mich ergehen lassen.«

»Was ist das denn für ein Vogel?«, fragte Dennis erstaunt.

»Ich weiß auch nicht, was das soll, aber besser als 'ne Anzeige.«

»Der Zahn wird dich drei Mille kosten; die Therapie vielleicht etwas weniger.«

»Hast du da Erfahrungen?«

»Erzähl's nicht weiter, aber nach meiner Trennung habe ich mir einen Therapeuten gesucht. Ich war ziemlich fertig.«

»Dafür hat man doch Freunde.«

»Freunde tun gut, aber die bestärken dich nur in deiner Meinung, dass deine Frau an allem Schuld ist. Anfangs ist das angenehm, aber es bringt dich nicht weiter.«

»Und der Therapeut schiebt dann dir die Schuld in die Schuhe?«

»Mir hat er geholfen, meine blinden Flecken zu erkennen.«

»Was für blinde Flecken?«

»Nach der zweiten Scheidung fragst du dich schon, ob das auch etwas mit dir zu tun haben kann.«

»Hatte es?«

»Ich habe zumindest gelernt, dass Frauen mehr Empathie brauchen. Aber das wird dir dein Therapeut alles erzählen.«

»Mein Sparringspartner war ein Mann.«

»Stimmt. Dann bekommst du vielleicht eine Anti-Aggressionstherapie: Entspannungsübungen, Atmen, Meditieren und sowas.«

»Das hört sich besser an als das mit den blinden Flecken. Vielleicht hilft das auch beim Golfen? Da könnte ich Jonas gleich mitnehmen.«

»Den lässt du bei Therapiesitzungen lieber zu Hause. Nicht, dass der den Papi weinen sieht.« Dennis lachte.

»Den Therapeuten möchte ich sehen, der mich zum Weinen bringt. Hast du einen Tipp für mich, falls ich ihn mir aussuchen kann?«

»Gute Therapeuten mit freien Kapazitäten sind kaum zu finden. Heute hat doch jeder mit 40 Midlife-Crisis, Depressionen oder Burn-out. Viele Therapeuten haben jahrelange Wartezeiten.«

»Und wie war's bei deinem?«

»Bei dem bekommst du morgen einen Termin und zahlst nur 70 Euro die Stunde.«

»Das spricht ja nicht für ihn.«

»Roger Carl. Ein witziger Typ. 80 Jahre, aber keineswegs senil. Und wie gesagt: Mir hat er geholfen.«

»Wie denn?«

»Ich verstehe mich selbst besser und die Anderen auch.«

»Und wieso hat er keine Patienten?«

»Der hat keinen Bock auf Kassenpatienten und deshalb seine Zulassung abgegeben.«

»Was ist denn das Problem von Kassenpatienten?«

»Er sagt: Wenn jemand anders zahlt, fehlt's oft an Eigenmotivation.«

»Kann ich bestätigen. Gutscheinstunden sind oft die Hölle: ›Mein Mann meinte, ich sollte mal wieder eine

Stunde nehmen.‹«, sagte Bob mit albern überhöhter Frauenstimme. »Das sind die Schlimmsten; nur noch getoppt von manchen Kids, die von den Eltern beim Jugendtraining abgegeben werden, damit sie selbst in Ruhe neun Löcher spielen können.«

»Und wie findest du einen neuen Club?«

»Ich könnte Bewerbungen schreiben«, antwortete Bob.

»Warum ›könnte‹?«

Bob blickte in die Ferne und begann zu lächeln.

»An was denkst du?«

»Ach nichts. Ich habe gerade eine Runde mit einer Schülerin gespielt, tolle Frau: Witwe, 40 Jahre, hübsch. Die wollte mich überreden, es wieder als Spieler zu versuchen.«

»Hättest du denn noch eine Chance?«

»Das weiß man erst, wenn man's probiert hat. Drei Jahre müsste ich mir da geben und die kosten fast 'ne halbe Million — die ich nicht habe.«

»Will sie dir einen Kredit geben?«

»Einen Kredit würde ich nicht annehmen. Da stehen meine Chancen zu schlecht.«

»Warum suchst du dir keinen Sponsor unter deinen reichen Schülern? In den Golfclubs wimmelt es doch von Leuten, die mehr Geld haben, als sie ausgeben können.«

»Reiche Leute werfen aber nicht mit Geld um sich. Ich habe neulich ein Gespräch von vier steinreichen Golfern mitgehört. Einer erzählte begeistert von seinem

Golfurlaub in der Türkei: eine Woche Halbpension, sechs Greenfees, plus Flüge, zusammen unter 1.000 Euro. Die anderen sind fast geplatzt vor Neid. Zwei haben sich sofort den Veranstalter aufgeschrieben. Da fragt man sich: Warum fliegen die nicht nach Kalifornien, wohnen in 5-Sterne-Hotels und spielen 300-Dollar-Golfplätze?«

»Was denkst du, warum das so ist?«

»Mir hat mal einer erklärt: Bei Mittelständlern gewinnt der, der beim Kostendrücken die anderen schlägt. Das legen die in der Freizeit nicht ab.«

Dennis nickte. »Das klingt einleuchtend.«

»Leute, denen Geld egal ist, gibt es wenige. Alle anderen schauen aufs Preis-Leistungs-Verhältnis. Selbst in den großen Städten gibt es deshalb für bestenfalls einen einzigen super-teuren Nobelclub ausreichend Nachfrage.«

»So erlebe ich es bei mir im Job auch: Die Erfolgreichen verhandeln mit dem Messer zwischen den Zähnen. Ich hätte gedacht, dass es in der Freizeit anders ist. Die fahren doch auch Autos für 200.000 Euro.«

»Autos sind Statussymbole. Da gelten andere Regeln. In der Türkei bist du außerdem als deutscher Millionär der Zampano; in den Privatclubs in den USA hingegen ein Niemand.«

»Noch ein Bier, Bob?«

Bob schaute auf die Uhr und sagte: »Ich muss nach Hause. Wahrscheinlich bekomme ich jetzt schon geschimpft. Aber danke fürs Angebot.«

»Alles klar. Ruf an, wenn du jemanden zum Reden brauchst.«

* * *

Bob war gerade losgefahren, da rief Claire an.

»Ist dein Date schon zu Ende?«, begrüßte er sie.

»Nein, wir sitzen noch zusammen und reden über dich.«

»Wie bitte?«

»Es ist nicht, wie du denkst.«

»Das ist eigentlich mein Spruch. Na, dann erklär mal.«

»Meine Freundin Lori meinte, du hättest meine Anspielung nicht verstanden, und sie hat mir geraten, deutlicher zu werden.«

»Welche Anspielung?«

»Die, dass eine Sponsor-Anfrage reicht, wenn sie an den Richtigen geht.«

»Und wer wäre der Richtige?«

»Na ich.«

»Du willst mich sponsern?«

»Käme das für dich infrage?«

»Claire, das ist ja nett von dir, aber entweder unterschätzt du die Kosten oder ich unterschätze dein Vermögen.«

»Über welche Summe reden wird denn?«, wollte Claire wissen.

»Mindestens 150.000 Euro pro Jahr — und drei Jahre muss man sich geben.«

»Dann unterschätzt du mein Vermögen.«

Bob war sprachlos. Gleich danach schossen ihm zig Gedanken durch den Kopf: Er auf der Tour. Jede Woche Golf auf den gepflegtesten Plätzen, Spielen mit den Golfstars, endlich Unabhängigkeit von den Ottos dieser Welt. So müssen sich Lottogewinner fühlen, dachte er. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Claire.«

»Du musst jetzt nichts sagen oder etwas entscheiden. Ich wollte nur, dass du schon darüber nachdenkst, während ich in Österreich bin. Lori serviert gerade den Nachtisch. Träum was Schönes.« Claire wartete nicht auf eine Antwort und legte auf. Bob hielt das Telefon noch eine Weile am Ohr, obwohl das Gespräch längst beendet war.

* * *

Zuhause angekommen überfiel ihn Nicole mit der Frage: »Konnte der Kollege dir helfen?«

»Was für ein Kollege?«, fragte Bob verwirrt.

»Der, den du in Lasfeld besuchen wolltest.«

»Ach der. Nein, der hat nichts für mich.«

»Ist trotzdem spät geworden.«

»Ich war mit Dennis beim Türken.«

»Du hättest mir wenigstens Bescheid sagen können.«

»Hätte ich.«

»Dann schreibst du jetzt Bewerbungen und erklärst Jonas noch, dass sein Vater arbeitslos ist.«

»Sag mal, können wir auch normal miteinander reden?«

»Ich wäre manchmal froh, wenn du überhaupt mit mir reden würdest.«

»Ist Jonas schon zu Hause?«

»›Schon‹? Es ist neun Uhr.«

»Gut, dann rede ich mit ihm.«

Bob ging langsam die Treppe nach oben und klopfte an Jonas' Tür. »Kann ich reinkommen?«

»Ja, klar.«

»Ich muss dir was erzählen.«

Jonas befreite einen Stuhl von einem Berg Wäsche, damit sein Vater sich setzen konnte, schloss die Tür und flüsterte: »Mama hat mir alles erzählt, ich soll dir nur nicht sagen, dass ich's schon weiß.«

»Ach so. Und wie geht's dir damit?«

»Ich komm klar. Meine zwei Freunde sehe ich eh selten und von meinen Lehrern werde ich sicher keinen vermissen. Ein kleineres Zimmer wäre auch kein Drama.«

»Du bist klasse.« Bob wuschelte seinem Sohn durch die Haare. »Vielleicht finden wir ja einen Club mit besseren Trainingsbedingungen.«

»Schnellere Grüns und längere Löcher wären obercool.«

Bob blieb eine Weile in Jonas' Zimmer, damit Nicole nicht misstrauisch wurde, aber die beiden unterhielten

sich nur noch über »League of Legends« und »Call of Duty«. Nach einer Viertelstunde ging Bob wieder runter in die Küche und schenkte sich eine Cola ein.

»Bewerbungen«, ermahnte ihn Nicole aus dem Wohnzimmer. Bob überlegte kurz, ob er von Claires Angebot erzählen wollte, aber was würde das bringen? Er ging also in sein Büro und klappte den Laptop auf, aber nicht ohne bei seiner Frau vorher noch zu sticheln: »Der Junge hat erstaunlich gelassen reagiert — fast so, als hätte er schon was gewusst.«

KAPITEL ELF

Therapie

Eine Woche war seit Bobs Kündigung vergangen. Vormittags hatte er Bewerbungen verschickt, nachmittags mit Jonas auf Nachbarplätzen Golf gespielt, abends an der Steuererklärung des Vorjahres gearbeitet und zwischendurch sogar seiner Frau im Haushalt geholfen. Das Treffen mit dem Schlichter verlief wie erwartet: Er hatte sich entschuldigt und dem Angebot von Niclas Berlinghaus zugestimmt. Bei der Therapeutensuche genügte ein Anruf. Bob war Dennis' Empfehlung gefolgt, und er bekam tatsächlich am darauffolgenden Tag einen Termin bei Dr. Carl.

Vor der Praxis angekommen, fiel ihm etwas Wichtiges zu seiner Steuererklärung ein. Er nahm sein Handy aus der Tasche, um eine Sprachnotiz aufzuzeichnen. Er drückte in der entsprechenden App auf Aufnahme, und in diesem Moment ertönte der Türsummer. Eine Frauenstimme sagte: »Erste Etage, rechts.«

Bob erschrak, steckte sein Handy wieder ein und schob die Haustür auf.

»Ich bin Lea Carl, hallo. Sie müssen Bob Sauer sein. Habe ich Sie erschreckt? Ich hatte Sie beim Blumengießen vor der Haustür gesehen und mir gedacht, dass Sie der nächste Patient meines Vaters sind.«

»Nein, mein Herzschrittmacher hat nur kurz die Frequenz gewechselt. Aber das muss er aushalten — wenn nicht, habe ich noch Garantie.« Bob lachte. »›Nächster Patient‹ klingt aber merkwürdig.«

»Wäre Ihnen ›Klient‹ lieber?«

»Ja. Sie müssen wissen, ich bin nicht psychisch krank.« Nach einer kurzen Pause ergänzte er: »Noch nicht.«

Lea Carl lachte und konterte: »Keine Sorge, wenn Sie nichts haben, findet mein Vater Mittel und Wege, das zu ändern.«

»Ich sehe, hier bin ich richtig. Kurze Frage: Bieten Sie ebenfalls Psychotherapie an?«

»Wenn mein Vater mit Ihnen fertig ist, kann ich gerne versuchen, zu retten, was zu retten ist.«

Bob gefiel dieser Humor. Er hoffte auf einen ähnlich entspannten Vater.

Lea Carl lächelte und sagte: »Sie können gleich reingehen, die offene Tür hinten rechts.«

Bob ging zur besagten Tür und klopfte an den Rahmen.

»Herr Sauer, kommen Sie doch herein. Mein Name ist Roger Carl. Möchten Sie sich setzen?« Er zeigte auf eines von zwei Sofas, die L-förmig nebeneinanderstanden, und Bob war erleichtert, dass er sich nicht hinlegen musste. Roger Carl hatte weißes, volles Haar; er war schätzungsweise einssiebzig groß und schlank, trug ein Glencheck-Jackett mit passender Weste und eine schwarze Brille mit breitem Rahmen und dicken Gläsern.

»Was führt Sie zu mir?«

»Vor einer Woche hat jemand meine Schülerin und mich auf dem Golfplatz gefährdet. Darüber habe ich mich geärgert. Bei der anschließenden Unterhaltung hat er mich beleidigt, und nach einem Schubser von ihm habe ich ihm eine verpasst.«

»›Eine verpasst‹ bedeutet?«

»Ich habe ihm einen Zahn ausgeschlagen, aber obwohl ich mich inzwischen entschuldigt habe und ich die Behandlungskosten zahle, hat mir der Golfclub gekündigt.«

»Und Sie sind hier, weil Ihnen die Kündigung zu schaffen macht oder Ihr Faustschlag?«

»Beides. Die Kündigung wird mein Leben auf den Kopf stellen: Wir haben ein Haus mit Hypothek, und in der Umgebung finde ich keinen neuen Golfclub.«

»›Wir‹ heißt?«
»Meine Frau und unser 14-jähriger Sohn.«
»Sie sagten, der Mann hätte Sie und Ihre Schülerin gefährdet. Wie kann ich mir das vorstellen?«
»Er hat zweimal seinen Ball abgeschlagen, als wir noch in Reichweite waren.«
»Hat er Sie getroffen?«
»Nein, er hätte uns aber treffen können. Von einem Golfball kann man schwer verletzt werden.«
»Verstehe. Kannten Sie den Mann? Gab es eine Vorgeschichte?«
»Nein, ich habe erst später erfahren, dass er der Bruder vom Club-Präsidenten ist. Das ist natürlich auch eine Erklärung für die schnelle Kündigung.«
»Denken Sie, man hätte Ihnen nicht kündigen sollen?«
»Ich halte das für völlig überzogen. Das war ein einmaliger Ausrutscher. Ich habe dem Präsidenten, der angeblich mein Freund war, außerdem versprochen, dass das nie wieder vorkommen würde und dass ich mich entschuldige, bei wem er will.«
»Und jetzt bekommen Sie von allen Seiten Vorwürfe?«
»Darauf können Sie wetten: Meine Frau meckert eh seit Jahren an mir rum. Mein Schwiegervater, ein Busenfreund des Präsidenten, wusste schon immer, dass ich nicht gut genug für seine Tochter bin. Der ganze Golfclub-Vorstand war sich einig: Ein Golflehrer, der Golfer schlägt, geht gar nicht.«

»Wie fühlen Sie sich jetzt?«
»Mir ist klar, dass es nicht okay war, ihn zu schlagen. Ich mache mir selber Vorwürfe. Aber ich hätte nach zehn Jahren in dem Club eine zweite Chance verdient.«
»Und wie fühlen Sie sich damit?«, wiederholte Dr. Carl seine Frage.
»Ich bin sauer.«
»Verstehe. Ich habe jetzt ein Bild. Was wünschen Sie sich von mir?«
»Das weiß ich auch nicht. Vielleicht, dass Sie mir sagen, was ich machen soll?«
»Damit würde ich Ihnen einen Bärendienst erweisen. Ich kann Ihnen aber helfen, eine andere Sichtweise zu entwickeln. Die könnte Sie von Ihren Schuldgefühlen befreien und Sie künftig gelassener reagieren lassen. Aber ich warne Sie: Diese Sichtweise wird Ihr Weltbild möglicherweise auf den Kopf stellen.«
»Das hört sich an wie in der Matrix.« Mit tiefer Stimme deklamierte Bob: »›Das ist deine letzte Chance, Neo. Danach gibt es kein Zurück. Nimm die blaue Pille und du bleibst in deiner Traumwelt, nimm die rote Pille und ich zeige dir die wahre Welt.‹« Scherzhaft fügte Bob hinzu: »Ich hoffe, Sie sind keiner dieser Verschwörungstheoretiker.«
Dr. Carl lachte. »Es ist sicher nicht Ihre letzte Chance, es gibt ein Zurück, und Sie lernen bei mir keine spezielle Kampftechnik, um das Böse zu besiegen. Und nein, ich glaube hier nicht an eine Verschwörung. Aber die Metapher mit der Pille gefällt mir.«

Bob atmete auf.

»Also welche Pille wollen Sie, Herr Sauer?« Dr. Carl streckte Bob beide Hände entgegen.

Bob zögerte kurz. »No risk, no fun. Ich nehme die Rote.«

Der Doktor beugte sich vor. »Jeder Mensch hat seine eigene Lebens-Philosophie. Es gibt keine zwei Menschen mit exakt der gleichen. Trotzdem können Verallgemeinerungen nützlich sein. Ich verallgemeinere absichtlich, wenn ich sage: ›Es gibt zwei Möglichkeiten, seinen Weg zu finden: mit einem Moral-Kompass oder einem Empathie-Kompass.‹«

»Sie wollen mir sicher erklären, dass mir der Moral-Kompass verloren gegangen ist.«

»Im Gegenteil, Herr Sauer.«

»Bob, bitte nennen Sie mich Bob, Dr. Carl.«

»Einverstanden, Bob. Nein, ich glaube, Sie laufen mit einem Moral-Kompass durchs Leben, und ich möchte Ihnen eine Alternative vorstellen.«

»Jetzt machen Sie mich neugierig.«

Dr. Carl ging zum Whiteboard an der Wand gegenüber und malte mit einem schwarzen Stift zwei Kreise nebeneinander.

»Oder warten Sie.« Er wischte die Kreise wieder weg und malte sie neu: dieses Mal den linken in blau und den rechten in rot.

»So passen die Farben zu den Pillen. Auf dem Moral-Kompass«, Dr. Carl zeigte auf den blauen Kreis links, »gibt es nur zwei Richtungen: Nord und Süd. Im

Norden stehen die Tugenden, im Süden die Sünden. Die Kompassnadel ist jedoch fixiert und zeigt immer Richtung Norden. Sie zeigt, wie Sie sich entscheiden sollen: tugendhaft. Die Tugenden sind angeblich allgemeingültige Werte, zum Beispiel: Selbstlosigkeit und Toleranz, Aufrichtigkeit oder Gesetzestreue.« Dr. Carl schrieb diese Begriffe oben in den blauen Kreis.

»Was soll daran falsch sein?«, fragte Bob.

»Daran ist nichts falsch. Aber das Navigieren mit einem Moral-Kompass hat Folgen. Die können Sie später mit denen des Empathie-Kompasses vergleichen und dann entscheiden, welchen Kompass Sie in Zukunft nutzen wollen.«

Bob nickte.

»Unten auf dem Moral-Kompass stehen die Sünden, beispielsweise Lüge und Diebstahl, Egoismus, Gier oder Intoleranz.« Dr. Carl schrieb die Begriffe unten in den blauen Kreis.

»Für meinen Kompass fehlen da zwei Begriffe«, warf Bob ein.

»Was glauben Sie, welche fehlen?«

»Unten müsste Gewalt stehen und oben das Gegenteil. Wie nennt man das? Gewaltlosigkeit oder Gewaltfreiheit?«

»Einverstanden.« Dr. Carl fügte der Liste oben »Gewaltverzicht« hinzu und unten »Gewalt«.

»Jetzt bin ich auf den roten Kompass gespannt.«

»Da stehen die menschlichen Triebe. Die Nadel des Empathie-Kompasses ist beweglich und kann in alle

vier Himmelsrichtungen zeigen.« Dr. Carl malte als Kompassrose in den rechten Kreis einen vertikalen und einen horizontalen Strich, die sich in der Mitte kreuzten. »Die Evolution hat uns mit vier Trieben ausgestattet: Bewahren und Erneuern, Individualtrieb und Bindungstrieb.« Unter die Senkrechte schrieb er »Bewahren«, über sie »Erneuern«, links der Horizontalen »Individualtrieb«, rechts daneben »Bindungstrieb.«

Dr. Carl erklärte weiter: »Empathie bedeutet, wahrzunehmen, was jemand fühlt und braucht. Betrachten wir zunächst den Fall, in dem Sie zu fühlen versuchen, was Sie brauchen. Ich nenne das Selbst-Empathie. Ihr Unwohlsein — man könnte auch sagen: Schmerz an Leib oder Seele — steuert die Kompassnadel und gibt an, was Sie brauchen. Die Stärke des Unwohlseins zeigt Ihnen, wie sehr etwas fehlt. Der Kompass hat zusätzlich eine Leuchtdiode.« Dr. Carl malte einen roten Kreis in die Mitte des Empathie-Kompasses. »Wenn Sie keine Schmerzen haben, ist die Diode aus. Es gibt keine unbefriedigten Triebe und keinen Grund, etwas zu tun. Blinkt sie langsam, zeigt sie leichtes Unwohlsein an. Je schneller sie blinkt, desto größer ist der Schmerz und desto mehr drängt ein Trieb, befriedigt zu werden.«

»So einen Kompass gibt es doch nicht.«

Dr. Carl lächelte. »Den Moral-Kompass auch nicht — nur in den Köpfen der Menschen. Beides sind lediglich Modelle. Aber mit ihrer Hilfe kann ich meinen Patienten zeigen, dass es eine Welt gibt jenseits von Sollen und Müssen.«

»Klingt alles sehr theoretisch.«

»An Ihrem Beispiel wird es anschaulicher: Wenn die Schmerzdiode blinkt, haben Sie ein unangenehmes Gefühl — meist Angst oder Trauer. Erinnern Sie sich an Ihr Gefühl, als der Ball hinter Ihnen einschlug?«

»Ich war wütend.«

»Das ist zwar auch ein Gefühl, aber ein Zeichen für LSD.«

»Drogen nehme ich nicht«, antwortete Bob wie aus der Pistole geschossen. »Hin und wieder mal einen Tropfen Alkohol, aber das war's.«

»LSD ist meine Abkürzung für ›latentes Sollte-Denken‹. Sie dachten: ›Der hinter mir sollte nicht abschlagen, denn das gehört sich nicht. Das ist gegen die Regeln.‹«

»Gegen die Etikette«, korrigierte Bob.

»Einverstanden. Wenn Sie denken, ›der sollte sich an die Etikette halten‹, ist Ihr Moral-Kompass aktiv.« Dr. Carl griff wieder zum blauen Boardmarker. »Wir können in den blauen Kompass ebenfalls eine Diode zeichnen: Diese fängt an zu blinken, wenn sich Ärger, Zorn oder Wut breitmachen. Nennen wir sie Wutdiode.«

Bob kratzte sich am Kopf. »Ok, ich hatte Wut und mein Moral-Kompass stand auf ›Etikette und Sicherheit‹. Was ist daran schlecht? Warum sollte ich diesen Kompass nicht nutzen?«

»Daran ist nichts schlecht, und ich würde nie sagen, dass Sie Ihren Moral-Kompass nicht nutzen sollen. Ich schlage Ihnen vor, den Empathie-Kompass zu aktivie-

ren. Danach können Sie wie gesagt entscheiden, womit Sie sich wohler fühlen.«

Bob hörte zu, rutschte aber auf dem Sofa ein Stück nach hinten und verschränkte die Arme.

»Ok, schauen wir, was der Empathie-Kompass bei Ihnen anzeigt: Nehmen wir an, es wäre kein Golfball hinter Ihnen eingeschlagen, sondern es wären golfballgroße Hagelkörner vom Himmel gefallen. Was wäre da Ihr Gefühl?«

»Ich wäre nicht wütend. Auf wen auch? Ich hätte Sorge, dass ich ein Hagelkorn abbekomme.«

»Sorge ist nichts anderes als Angst, nur schwächer. Wie würden Sie sich fühlen, wenn Ihre Mitspielerin von einem Hagelkorn erschlagen worden wäre? Dann wäre es doch nicht nur Angst?«

»Ich wäre geschockt.«

»Und was wäre Ihr Gefühl bei der Beerdigung?«

»Ich wäre traurig.«

Dr. Carl nickte. »Ich fasse zusammen: Ohne Sollte-Denken und ohne Moral-Kompass empfinden Sie in dieser Situation Angst und Trauer; mit Sollte-Denken ist es Wut. Einverstanden?«

»Einverstanden. Und Sie wollen mir verkaufen, dass Angst und Trauer besser sind als Wut?«

»Ich will Ihnen nichts verkaufen. Ich sage, dass sich Angst und Trauer unter der Wut verstecken. Wenn ein Golfball Ihre Mitspielerin trifft und Sie wütend werden, haben Sie nur die Wahl zwischen Trauer, wenn der Empathie-Kompass aktiv ist, und Trauer plus Wut,

wenn der Moral-Kompass übernimmt. Jetzt lautet die Frage: Wäre es nicht einfacher, wenn Sie sich direkt um Ihre Trauer oder Angst kümmern könnten, statt vorher noch den Umweg über die Wut zu gehen?«

»Sorry, aber ich lasse mir keine rasierte Stachelbeere als Weintraube verkaufen: Ich kann Wut nicht unterdrücken. Kurz vielleicht, aber später bin ich noch wütender. Da könnte ich zig Beispiele aus meiner Ehe liefern, aber dann sitzen wir morgen noch hier.«

»Ich rate niemandem, Wut zu unterdrücken. Ich empfehle, die Wut als Erinnerung willkommen zu heißen, dass da LSD im Kopf ist. ›Latentes Sollte-Denken‹ heißt ›verstecktes Sollte-Denken‹. Die wenigsten sind sich bewusst, wie viele Sollte-Gedanken oder Moralvorstellungen sie herumschleppen. Wer lernt, auf seine Wutdiode zu achten, bekommt die Chance, seine Sollte-Gedanken schneller zu reduzieren.«

Bob lehnte sich auf der Couch wieder weiter nach vorn. »Ich dachte, Sie wollten meinen Moral-Kompass durch einen Empathie-Kompass ersetzen.«

»Ich fürchte, das wird uns nicht gelingen. Ich selbst habe meinen Moral-Kompass vor 50 Jahren entdeckt und trage ihn immer noch mit mir herum. Bisweilen lasse ich mich von Moralisten anstecken, aber glücklicherweise bemerke ich das schneller als früher, und danach bemühe ich mich, auf den Empathie-Kompass umzuschalten.«

»Ich finde das alles verwirrend.«

»Wie weit konnten Sie mir denn folgen?«

»Der Ball schlägt hinter uns ein. Statt zu fluchen oder zu schimpfen, erinnere ich mich an mein LSD, was wohl lautet ›Golfer sollten sich an die Etikette halten‹, richtig?«

Dr. Carl lächelte und sagte: »Das wäre der erste Schritt.«

»Ah, da kommt noch mehr. Ich wollte nämlich gerade sagen, ich wäre immer noch wütend.«

»Den zweiten Schritt haben wir schon besprochen: Sie schauen, was hinter der Wut steckt. Die Schmerzdiode auf Ihrem Empathie-Kompass blinkt, und Sie erkennen Ihre Angst. Jetzt wollen Sie klären, welches Bedürfnis im Argen liegt.«

»Ich will nicht verletzt werden«, antwortete Bob.

»Genau, Sie wollen ihr Leben bewahren.« Dr. Carl zeigte unten auf den roten Empathie-Kompass, wo der Begriff »Bewahren« stand. »Oft ist es eine Mischung: Es könnte zum Beispiel sein, dass Sie sich mit Ihrer Mitspielerin unterhalten haben und der einschlagende Ball das Gespräch unterbrochen hat. Das beträfe den Bindungstrieb.«

»Auf jeden Fall hat der Kerl meinen Unterricht gestört, weil ich mich nicht mehr konzentrieren konnte.«

»Der Erneuerungstrieb«, Dr. Carl zeigte auf den Begriff ›Erneuern‹ oben auf den Empathie-Kompass, »wird befriedigt, wenn Sie etwas dazulernen. Das wird auch erschwert, wenn Sie um Ihr Leben fürchten.«

»Ich weiß nun, was alles von dem Typen hinter mir gestört wurde, aber ich bin noch sauer und will noch immer, dass der sich an die Etikette hält.«

»Je versierter Sie Ihren Schmerz und die dafür verantwortlichen Triebe erkennen, desto klarer wird Ihnen, dass Menschen immer handeln, um Triebe zu befriedigen. Außerdem erkennen Sie, dass alle Menschen die gleichen vier Triebe haben.«

»Der hinter mir hat also die gleichen Triebe. Aber solche Leute haben nur ihr eigenes Wohl im Sinn — andere sind denen scheißegal.«

»Erkennen Sie das LSD?«

»Bei diesen Leuten?«

»Nein, in Ihren letzten Worten.«

»Was meinen Sie?«

»Hinter dem Satz ›das sind Leute, die nur ihr Wohl im Sinn haben, andere sind denen egal‹, steckt der Gedanke: ›Das Wohl der anderen sollte einem wichtiger sein als das eigene.‹«

»Vielleicht nicht wichtiger, aber gleich wichtig«, korrigierte sich Bob.

»Erkennen Sie das LSD?«

»Was ist falsch daran, wenn ich sage, ›das Wohl aller ist gleich wichtig‹? Wenn wir das aufgeben, macht doch jeder, was er will.«

»Mir geht es nicht um falsch und richtig, sondern darum, ob Sie Ihr LSD erkennen. Wenn Sie sagen, ›das Wohl der anderen sollte einem so wichtig sein wie das eigene‹, ist das ein Sollte-Denken.«

»Meinetwegen, ich habe viele Sollte-Gedanken, aber die will ich nicht aufgeben. Ich glaube: ›Jeder Mensch sollte ein Dach über dem Kopf und genügend zu essen haben.‹ Was haben Sie an diesem Gedanken auszusetzen?«

»Ich freue mich über jeden, der zu essen und ein Dach über dem Kopf hat. Ich frage mich nur, ob ich deren Zahl erhöhe, wenn ich anderen vorschreibe, wie sie sich zu verhalten haben. Ein Beispiel: Sie gehen mit einem Freund spazieren und kommen an einem Bettler vorbei. Diesem werfen Sie eine Münze in den Hut; Ihr Freund tut das nicht. Kurz darauf kommen Sie an einem zweiten Bettler vorbei, spenden wieder und sagen: ›Du solltest ihm auch etwas geben.‹ Er spendet immer noch nichts. Beim dritten Bettler sagen Sie Ihrem Freund, wie egoistisch er sei, weil er nichts spendet. Keine Reaktion. Beim vierten Bettler drohen Sie die Freundschaft zu kündigen, wenn er nicht bereit sei, auch etwas zu geben.« Dr. Carl ließ Bob kurz Zeit zum Nachdenken und fragte dann: »Angenommen diese Drohung zeigt Wirkung — für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihr Freund zukünftig etwas spendet, wenn Sie nicht dabei sind?«

»Eher unwahrscheinlich«, gab Bob zu.

»Ich sehe zwei unerwünschte Nebenwirkungen von LSD: Erstens lege ich über die Welt, wie sie ist, immer eine zweite, nämlich die, wie sie sein sollte. Diese Diskrepanz wird zu einem permanenten Ärgernis. Zweitens wird das Erreichen meines Ziels, das Leben

für mich und andere angenehmer zu machen, nicht wahrscheinlicher. LSD führt fast immer zu einer ungeschickten Didaktik: Wer in den Kategorien ›gut‹ und ›böse‹ denkt, wird versuchen, das Böse zu bekämpfen und die herkömmlichen Mittel nutzen: Beschimpfen und Beschämen, Bedrohen und Bestrafen.«

»Aber manchmal hilft das doch«, warf Bob ein.

»Sie können mit Drohungen das Verhalten der Menschen ändern, aber nicht deren Einstellung. Das habe ich am Beispiel mit den Bettlern zu zeigen versucht. Auf Drohungen bekommen Sie fast immer eine von zwei Reaktionen: Unterwerfung oder Rebellion. Unterwerfung produziert gehorsame Befehlserfüller, an denen Sie auf Dauer keine Freude haben, und Rebellion bedeutet, dass der andere kategorisch auf ›nein‹ schaltet und Ihren Vorschlägen möglicherweise sogar dann trotzt, wenn sie ihm gefallen.«

Bob nickte, dachte kurz nach und fragte: »Wie bringt man den Menschen denn sonst bei, ihr eigenes Wohl nicht über das der anderen zu stellen?«

»Das können Sie niemandem beibringen, das läuft der menschlichen Natur zuwider. Der Mensch ist so verdrahtet, dass ihm das eigene Wohl wichtiger ist als das des Nächsten. Ich sehe darin auch kein Problem, denn aufgrund der Spiegelneuronen lässt das Wohl der anderen niemanden kalt.« Dr. Carl begann, ungeniert zu gähnen.

Bob war irritiert. Langweilte sich sein Therapeut mit ihm? Sicher hatte er diese Dinge schon zig anderen

Patienten erzählt, aber war das nicht sein Job? Sollte er sich da nicht zusammenreißen? Das Gähnen wirkte ansteckend, und jetzt überkam auch Bob das Verlangen, zu gähnen. Aber er presste die Kiefer zusammen.

»Keine Sorge«, löste Dr. Carl die Situation auf, »ich bin weder müde noch gelangweilt. Ich wollte Ihnen lediglich die Wirkung von Spiegelneuronen veranschaulichen. Haben Sie gespürt, dass Sie auch gähnen wollten?«

»Ach so, ja«, sagte Bob erleichtert.

»Das Spiegeln funktioniert aber nicht nur bei Müdigkeit, sondern auch bei Freud und Leid. Außerdem gibt es noch den Bindungstrieb, der ebenfalls dafür sorgt, dass die anderen uns nicht egal sind. Die meisten Menschen machen immer wieder die Erfahrung, dass sie mit Kooperieren weiterkommen als mit Ignorieren oder gar feindlichen Handlungen gegenüber anderen.«

»Aber es gibt viele Psychopathen, die ganz anders ticken«, insistierte Bob.

»Eine Triebfeder der Evolution sind zufällige Mutationen, und die wenigsten davon sind nützlich. Deshalb wird es immer Psychopathen geben. Durch die Medien entsteht jedoch der Eindruck, die Welt bestünde nur aus Mord, Krieg und anderen Verbrechen. Verglichen mit den unzähligen kooperativen, empathischen und liebevollen Handlungen, sind das jedoch Ausnahmen. Die zu zeigen, hilft aber nicht der Quote oder der Auflage.«

Bob massierte ein paar Sekunden lang seine Schläfen und fragte danach: »Was, wenn hinter mir ein Psychopath spielt?«

»Wenn Sie sich wegen der wenigen Psychopathen grundsätzlich auf Psychopathen-Abwehr ausrichten, tun Sie sich keinen Gefallen, weil das fast immer überflüssig ist. Ein Golfer muss kein Psychopath sein, wenn er zu früh abschlägt. Er kann auch unaufmerksam gewesen sein oder die Situation falsch eingeschätzt haben.«

Bob rutschte auf dem Sofa hin und her und fragte schließlich: »Verfahren die mit dem Emapthie-Kompass nach dem Motto: Triebe identifizieren und alles hinnehmen, wie es ist, oder gar die andere Wange hinhalten?«

»Weder noch. Hier lautet meine Empfehlung FDH.«

»Friss die Hälfte?«, fragte Bob und lachte.

»Nein, Fühlen, Denken, Handeln. Schritt eins war: Wut- und Schmerzdiode überprüfen, also Fühlen. Schritt zwei: eigene Triebe und die des anderen identifizieren, also Denken. Schritt drei hatten wir noch nicht: das Handeln. Ich hatte nur gesagt, dass Beschämen, Bedrohen und Bestrafen meist zu Trotzreaktionen führen.«

»Was ist die Alternative?«, fragte Bob interessiert.

»Bitten statt Forderungen. Oder mit anderen Worten: Sie machen Angebote, die auch abgelehnt werden dürfen.«

»Ich bitte also die Leute, mir nicht mehr in die Hacken zu spielen?« Bob zog die linke Augenbraue hoch. »Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ist das nicht naiv?«

»Ich sage nicht, dass diese Strategie in allen Fällen und unmittelbar funktioniert, aber es reicht, wenn sie erfolgreicher ist als die übliche Keule mit dem Moral-Kompass, nach dem Motto: ›Das, was du getan hast, ist unmoralisch und asozial, und wenn du nicht, dann …‹ Sie ist wahrscheinlich auch erfolgreicher als das Ballen der Faust in der Tasche.«

Bob runzelte die Stirn. »Wie hätte ich dem hinter uns denn sagen sollen, was er falsch gemacht hat?«

»Sie hätten ihm nicht gesagt, was er falsch gemacht hat, Sie hätten Ihr Gefühl geteilt und ihm gesagt, welcher Trieb bei Ihnen im Argen war. Versetzen Sie sich in die Lage des Mannes: Sie haben abgeschlagen und gemerkt, dass Ihr Ball bei den Vorausspielenden gelandet ist. Jetzt kommt einer zurückgelaufen und sagt Folgendes …« Dr. Carl stand auf, um die Person, die er spielte, realistisch wirken zu lassen: »Als Ihr Ball hinter uns eingeschlagen ist, habe ich mich erschreckt. Ich habe Angst, einen Golfball abzubekommen, denn das kann schwere Verletzungen verursachen. Möglicherweise würde mich das als Golflehrer einige Zeit außer Gefecht setzen. Meine Bitte wäre, dass Sie an den nächsten Bahnen mit dem Abschlagen warten, bis Ihr Ball maximal 50 Meter an mich herankommen kann. Könnten Sie dazu ›ja‹ sagen?«

Dr. Carl setzte sich wieder und fragte Bob: »Wie würden Sie als dieser Mann darauf reagieren?«

»Ich gebe zu, dass mich das nicht wütend machen würde, sondern eher beschämen.«

»Das kann passieren, wenn derjenige auch einen Moral-Kompass im Kopf hat. Sie wollen ihn aber nicht beschämen, denn Sie möchten nicht, dass Schamvermeidung die Motivation für seine Verhaltensänderung ist. Wenn Sie Scham vermuten, würde ich versuchen, ihm diese zu nehmen. Er hat zu früh abgeschlagen, weil er mit den Gedanken woanders war oder die Entfernung falsch eingeschätzt hat. Sie könnten ihm sagen, dass Ihnen das auch schon passiert ist.«

Bob raufte sich die Haare, sagte dann aber: »Ich muss zugeben, das wäre eine Alternative. So hat wahrscheinlich noch nie jemand auf Drängler reagiert.«

»Freut mich, dass Sie offen für mein Angebot sind. Wollen wir uns noch um Sie kümmern?«

»Was meinen Sie damit?«

»Sie waren aus klassischer Sicht nicht nur Opfer, sondern auch Täter. Vorhin meinten Sie, niemand müsse Ihnen sagen, dass Ihr Faustschlag falsch war und dass Sie sich seitdem Vorwürfe machen.«

»Ist das nicht besser, als zu denken, ich hätte mich korrekt verhalten?«

»Es wäre durchaus möglich, dass Sie mit dieser Überzeugung noch größere Schwierigkeiten bekämen. Aber ich hätte auch hier eine andere Sichtweise im Angebot. Interesse?«

Bob nickte.

»Können Sie sich an das Gespräch mit dem Herrn kurz vor dem Schlag erinnern?«

»Ich hatte ihn gefragt, was das soll. Aber da kam keine Antwort. Dann habe ich gesagt: ›Sie gehen jetzt zu der Dame und entschuldigen sich in aller Form.‹ Wieder nichts. Nachdem ich ihn geschubst habe, damit er mal reagiert, hat er geantwortet: ›Wenn Sie mich nochmal anfassen, werden Sie's bereuen.‹ Später meinte er: ›Proleten wie du durften früher nicht mal ins Clubhaus.‹ Der Gipfel war: ›Nur weil du Anfängern den Schwung verbiegen darfst, brauchst du dich nicht als Hilfs-Sheriff aufzuspielen.‹«

»Danke, jetzt bin ich auch hier im Bilde.« Dr. Carl schaute auf seine Uhr und sagte: »In Anbetracht der Zeit bin ich hin- und hergerissen, wie ich fortfahre. Ich will Ihnen nicht zu viel auf einmal zumuten.«

»Ich bin hart im Nehmen, wegen mir können Sie immer sagen, was Sie denken.«

»Ich versuch's: Ich kann über Ihre Gefühle und Motive natürlich nur mutmaßen. Verstehen Sie meine Worte also bitte als Angebot: Könnte es sein, dass das Motiv Ihrer Handlungen bei dem Konflikt Ihr Bindungstrieb war?«

»Zu dem Mann?«

»Nein, zu Ihrer Schülerin.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Sie fordern von ihm, sich bei ihr zu entschuldigen; Sie zeigen, dass Sie es nicht dulden, dass er andere

gefährdet; Sie lassen auch Dinge nicht durchgehen, die in Ihren Augen ›schlechte Manieren‹ sind. Sie zeigen sich als jemand, der für seine Überzeugungen eintritt — sogar dafür kämpft.«

Bob nickte.

»Das alles könnte Ihre Begleiterin beeindrucken.«

»Meine Schülerin ist 65 Jahre alt.«

»Menschen wollen nicht nur Leute beeindrucken, mit denen sie sich eine romantische oder erotische Beziehung vorstellen können, sondern auch ihre Freunde.«

»Ach so meinen Sie das.«

Dr. Carl fuhr fort: »Dadurch könnte selbst eine platonische Verbindung enger werden. Viele versuchen, Bindung zu anderen zu stärken oder überhaupt zu wecken, indem sie sie beeindrucken. Außergewöhnliche Leistungen werden oft dadurch befeuert, dass man sich wünscht, durch sie mehr geliebt zu werden. Einige treibt das zu sportlichen Höchstleistungen, andere schreiben eine Doktorarbeit. Daran ist aus meiner Sicht wieder nichts gut oder schlecht. Meine Frage lautet: Erreiche ich damit mein Ziel? Befriedige ich meinen Verbindungstrieb? Und in welchem Verhältnis stehen Aufwand und Ertrag?«

»Puh, jetzt dreht sich alles in meinem Kopf«, sagte Bob.

Dr. Carl lachte. »Irgendjemand hatte mir gesagt, Sie seien hart im Nehmen. Mein Vorschlag: Sie sagen noch nichts, sondern lassen das bis zu unserer nächsten Sit-

zung wirken. Beim nächsten Mal können Sie mir sagen, ob etwas davon zutrifft.«

»Einverstanden. Nur hypothetisch gefragt: Wenn das zutreffen würde und die Verbindungen sich so nicht verbessern — was kann man dann tun?«

Dr. Carl strahlte übers ganze Gesicht. »Die Frage gefällt mir. Ich behaupte: Die Antwort darauf ist das Geheimnis einer erfolgreichen Ehe, erfolgreicher Freundschaften und ein Schlüssel zum Glück im Leben. Leider ist unsere Zeit um. Wir sehen uns in einer Woche.«

»Hey, das können Sie mir nicht antun.«

»Doch. Wissen Sie, wie man das nennt?«

»Nein.«

»Cliffhanger. Gibt's in allen Fernsehserien und führt zu höheren Einschaltquoten. Ich möchte schließlich, dass Sie wiederkommen.«

KAPITEL ZWÖLF

Impact

Nachdem Bob von der Therapie nach Hause kam, konnte Nicole ihre Neugier schwer verbergen.

»Wie war der Therapeut? Hat er die Ursache deiner cholerischen Anfälle gefunden?«

»Cholerische Anfälle? Ich hatte in meinem ganzen Leben keinen cholerischen Anfall. Wie das klingt — hast du mir bei Amazon schon eine hübsche Zwangsjacke bestellt?«

»Wie würdest du es nennen, wenn jemand einem Gastspieler aus heiterem Himmel einen Zahn ausschlägt?«